Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

26. Jahrgang. Elkhart, Ind., 1. Juli 1908. No. 27.

Wer hat ein Recht auf ein Bekenntnis?

Das erste und heiligste Recht auf unser Bekenntnis hat der lebendige Gott und unser Herr Jesus Christus. Das Bekenntnis ist nichts anderes als die menschliche Antwort auf die göttliche Offenbarung. Wo man stumme Götzen anbetet, da giebt's kein Bekenntnis. Wer aber einen lebendigen Gott hat, der sich durch Wort und That offenbart, dem drängt sich die Frage auf: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle Wohlthaten?" Und die Antwort lautet: „Ich will des Herrn Namen verkündigen." Da wird das Bekennen zum Bedürfnis und dieses Bedürfnis des gläubigen Herzens stimmt überein mit dem Willen des Herrn, welcher spricht: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." Und wie die Offenbarung Gottes die ganze Gemeinde angeht, so hat auch sie das Bedürfnis und die Pflicht des Bekenntnisses, und sie genügt diesen Bedürfnissen nicht nur durch das, was man im engern Sinn Bekenntnis nennt, sondern auch durch ihre Gebete und Lieder, welche gerade in den Zeiten kräftigen kirchlichen Lebens am meisten den Charakter von Bekenntnisliedern an sich tragen. Die Kirche hat aber auch ein Recht auf ein Bekenntnis. Es ist das eigentliche Band, welches sie zusammenhält. Es giebt zweierlei Verbindungen unter den Menschen. Die eine beruht auf Naturgemeinschaft, so die Verbindung zwischen Eltern und Kindern und die Volksgenossenschaft. Die Verehrung der vaterländischen Götter verstand sich da so von selbst, wie der Gebrauch der väterländischen Sprache. Eines Bekenntnisses bedurfte es nicht. Erst das Evangelium hat die Erkenntnis gebracht, daß die religiöse Gemeinschaft zu denjenigen Verbindungen gehört, welche, wie z. B. die Freundschaft, durch freien Entschluß zustande kommen und nur bestehen können, wenn die Genossen in ihrer Ueberzeugung stimmen. Der Ausdruck dieser gemeinsamen Ueberzeugung ist das Bekenntnis. Man stellt manchmal das Bekenntnis in Gegensatz gegen die persönliche Ueberzeugung. Aber eben, weil das Christentum die Sache persönlicher Ueberzeugung ist, giebt es auf seinem Boden das, was das Heidentum nicht kennt: Bekenntnisse, und je klarer das Wesen des Christentums erkannt wird, desto mehr Bedeutung gewinnt das Bekenntnis, während, wo man immer mehr innerhalb des Christentums in heidnische Anschauungen zurücksinkt, sofort auch das Bekenntnis weniger geachtet, ja geradezu beseitigt wird.

Wo das Wesen des Christentums in die Beobachtung äußerer Gebräuche, das Wesen der Kirche in die äußere Verfassung gesetzt wird, da ist ein Bekenntnis überflüssig. Wo dagegen christliches Glaubensleben und Liebe zur Kirche sich verbindet, da legt man Wert aufs Bekenntnis, und wo verschiedene Kirchengemeinschaften nebeneinander bestehen, da muß jede derselben, wenn sie nicht der Gefahr der Auflösung sich aussetzen will, auf ihr Bekenntnis sich besinnen.

Nicht minder aber als die Kirche im ganzen hat auch die einzelne Gemeinde ein Recht auf das Bekenntnis. Ohne ein solches ist sie der Willkür ihres Predigers schutzlos preisgegeben. Er mag ihr Sonntag um Sonntag das Verkehrteste predigen, sie kann, wenn das Bekenntnis fehlt, sich dagegen nur dadurch verteidigen, daß sie dem Gottesdienst fern bleibt und ihr kirchliches Leben selbst auflöst.

Und wer schützt die Kinder, die einem widerchristlichen Religionsunterricht preisgegeben sind, wenn die Schutzwehr des Bekenntnisses niedergerissen ist? — Manchmal verbreiten sich in einer Gemeinde Ansichten schwärmerischer oder ungläubiger Art, und man verlangt vom Prediger, daß er predige nach dem den Leuten die Ohren jucken. Wie kann er solcher Forderung sich widersetzen, wenn er sich nicht auf ein anerkanntes Bekenntnis zu berufen vermag? Woher nehme ich überhaupt das Recht Glauben, Vertrauen und Gehorsam von der Gemeinde zu fordern, wenn meine Predigt nicht getragen ist von dem Bekenntnis der Kirche? A. H.

Erinnerungen eines Bibelkolporteurs.

(Fortsetzung.)

5. Durchhilfe in Geldnot.

Zu längerer Kolportage in Städten an der Wolga und auf dem Dampfschiffe hatte ich einen größern Vorrat Bücher nach Nischni-Nowgorod bestellt (vielleicht 10 Kasten je 200 Pfd.). In Nischni angekommen wartete ich auf die Büchersendung. Eine Woche verging, ich erhielt keine Nachricht über Absendung, da telegraphierte ich nach Moskau: „Ich muß weiter, sendet Bücher nach Rybinsk." In Zwischen-Städten hatte ich gute Erfolge gehabt, auch in Rybinsk sozusagen den Rest der Bücher verkauft, aber noch war keine Meldung von frischer Sendung angekommen. Wir hatten jeden Monat Abrechnung und mußte ich in Rybinsk Monatsschluß machen. Mit diesem Abschluß sandte ich die Kasse mit; weil ich etwas eigenes Geld bei mir hatte und gewöhnlich Büchertransporte von der Gesellschaft frankiert wurden. Nachdem, da ich nur noch ausgesuchte, ungangbare Bücher bei mir hatte und der Agentur in Moskau meine Ansicht über die Langsamkeit geschrieben, machte ich mich fertig zur Abfahrt. Indem ich mit dem Packen meiner Sachen zur Weiter- oder Retourreise beschäftigt bin, kommt der Postbote mit Brief und Rechnung des Transportes, ebenso vom Güterbahnhof Frachtschein, daß 8 Kisten mit Bücher ca. 1600 Pfd. angekommen sind. Der Betrag für Fracht ist auf dem Comptoir zu entrichten! —

Das war nett. — Der Transport kostetete ca. 15 Rubel Fuhrlohn mit an Stelle bringen mindestens 3 Rubel. Ich hatte bereits auf der Polizei mich abgemeldet, nur noch für Wohnung zu zahlen vielleicht 7½ Rubel — damit wäre meine Kasse auch vollständig erschöpft gewesen. Ca. 150 Rubel hatte ich vor wenigen Stunden mit der Abrechnung zur Post getragen.

Was sollte nun werden? Nachdem ich meine Sache in Ordnung gebracht, blieb mir vielleicht noch etwas Klein-Geld; aber — ich sollte Billet für mich lösen, und die Weitere Fracht für die Bücher bezahlen. Da fehlten mindestens 10—12 Rubel. — Nun geschehen mußte etwas. Ich machte meine Rechnung für Wohnung glatt, ging zum Güterbahnhof und ließ die 8 Kisten mit Bücher nach dem Pristan (Anlegeplatz) befördern. Ich selbst begab mich mit meinen Sachen ꝛc. auch dorthin. Bald saß ich neben meinem großen Büchervorrat, den ich in Nischni erwartet hatte und von welchem ich hier in Rybinsk gehofft hatte ein gut Teil zu verkaufen. — Jetzt fast ohne Geld — waren meine Gedanken: „Herr, du mußt weiter helfen!" —

Es mochte noch eine gute Zeit, ein paar Stunden bis zur Ankunft des Dampfschiffes sein; einige Leute hatten sich eingefunden, nach und nach mehrten sich die Menschen. Ich hatte einen Kasten mit gangbaren Exemplaren geöffnet und fing an, unter den anwesenden Leuten zu kolportieren. Da kommt der Agent des Comptoirs, sieht meine aufgestellten Kisten und mich und fragt, was das sei, ob die Kasten mit dem Dampfschiffe sollten. Ich stellte mich, den Zweck und Ziel meiner Reise ihm vor. — In den geöffneten Kasten blickend, fragte er nach den Preisen der Exemplare.

Nun nahm er einige Exemplare, hielt sie hoch und rief die Leute heran: „Hier, unsere besten Bücher, für spottbillige Preise! — Kommt, Rebjatta, kommt und kauft!!" — Es hatten sich schon viel mehr Menschen eingefunden und kamen immer noch mehr! Die Leute drängten sich nun um den Agenten, welcher immer in vorzüglicher Laune die Bücher anpries und — die Leute kauften, nicht nur ein Exemplar, mancher nahm drei, vier Exemplare. Der Agent verkaufte, ich hatte nur aufzupassen, daß mit Zahlung und Geldzurückgeben kein Irrtum geschehe! Die Leute, welche Hl. Schriften gekauft hatten, gingen weiter und machten andern Platz. Die, welche schon gekauft hatten, nötigten andere zum Kauf. — Es schien, als nehme die Nachfrage, das Verlangen nach Testamenten, Psalmen, Bibeln kein Ende. Immer frische Leute drängten sich heran. Der Kasten war

zum größten Teil leer geworden, als nur noch einzelne Personen Bücher zu kaufen wünschten.

Da wurde in der Ferne der Rauch des Dampfers sichtbar. Der Agent wischte sich den Schweiß von der Stirne und fragte: „Wie ging der Verkauf? Wie viel Bücher sind verkauft, wie viel Geld haben Sie eingenommen?“ Nach ungefährer Schätzung hatten wir 150 Exemplaren für ca. 70 Rubel verkauft! Solchen Fall hatte ich noch nicht gehabt! Er reichte mir die Hand und sagte: „Die Kasten mit Bücher befördern wir frei, sie brauchen keine Fracht zahlen; wir thun das um Christi Sache willen!“ — Nur mit schwachen Worten konnte ich dem Manne meinen Dank sagen. In meinem Herzen fühlte ich das Erbarmen meines Gottes, der mit Gnade und Gabe meinem Kleinglauben zu Hilfe kam.

Inzwischen war der Dampfer angekommen und hatte angelegt. Die Passagiere stiegen ab, die Personal- und Frachtgüter wurden heruntergetragen. Der Kapitän war vom Dampfer ins Comptoir gekommen. Nach kurzer Zeit kam der Agent mit dem Kapitän, stellte mich ihm vor als Agent der Bibelgesellschaft und sagte: „Die Bücher befördern wir zur Verbreitung des Christentums frei.“ — „Gut,“ sagte der Kapitän, „gehen Sie nur herunter in die zweite Kajüte, Ihre Sachen besorgen wir schon!“ — Ich dankte beiden Personen; von Herzen war ich beschämt über die göttliche Durchhilfe! In kaum zwei Stunden hatte ich mehr verkauft als oft beim Kolportieren in zwei Wochen!

Auf dem Dampfschiffe hatte ich noch manche Unterhaltung mit dem Kapitän; wahrscheinlich aber durch seine Mitwirkung, bis an mein vorläufiges Reiseziel, eine ziemlich bedeutende Verbreitung.

6. Böse Hunde und ein langer Berg.

Daß man in Dörfern Hof-Hunde hält, ist in Rußland nicht weniger Gebrauch wie anderswo.

Daß die Hunde auf Fremde besonders böse sind, ganz besonders, wenn der Fremde mit Tasche und Stock in ihren Bereich will, ist ebenso bekannt.

So ging ich in Dörfern, die Kolportiertasche auf dem Rücken, den Stock in der Hand zum Stützen, oder beim Stehen die Tasche hinaufzustellen um beim Herausnehmen der Bücher mehr Ruhe zu haben.

Wohl 100 Fälle für einen könnte ich anführen, daß mir Hunde unbequem wurden; in diesem Falle war es ein ganzes Rudel, welches auf mich stürzte und — — zur Sache: Es war Winter. Ich kolportierte in den Wolgakolonien unter Deutschen. Es war starker Frost, in tiefem Schnee mußte ich mich von einem Hause zum andern durcharbeiten. — Da die Tage sehr kurz sind, nahm ich die Abende zur Hilfe, weil dann auch das ganze Hauspersonal beisammen ist.

In dem besagten Orte hatte ich nur noch einzelne Besuche zu machen, die Häuser lagen entfernt voneinander. Ich war bereits auf dem Rückwege ins Quartier, da bellen mich rechts und links einige Hunde an. Dies Bellen pflanzte sich fort und im Mondschein sehe ich eine ganze Meute wütender Hunde auf mich zustürzen. Niemand war auf der breiten Straße zu sehen, nach den verschlossenen Häusern laufen, wäre bei dem tiefen Schnee nur zum Schaden und für die Hunde zum Vorteil gewesen.

Unschlüssig und erschreckt stand ich still. „Herr, das kann nicht dein Wille sein,“ dachte ich, „daß ich von Hunden angefallen werde!“

Die Hunde waren Zähnefletschend in meine unmittelbare Nähe gekommen, da — der Vorderste läßt den Schwanz hängen, steht still, beißt rechts und links nach den andern Hunden, dreht sich um und läuft zurück, — die andern folgen seinem Beispiel. Nach einer Minute war die Straße wieder frei, zwar hatte ich mich noch nicht vom Schreck erholt, dankte aber Gott für die Wendung der Gefahr.

Der Weg führte mich von dieser Kolonie zurück nach Saratoff. Die Leute hatten in der Gegend schlechte Jahre gehabt, und wie mit dem Essen, war es auch mit dem Futter schlecht bestellt, die Pferde waren mager und schwach.

Der Wirt, bei dem ich wohnte, hatte nur ein Pferd, er wollte sich den Verdienst nicht abgehen lassen, und versicherte, er würde mich mit dem einen Pferde gut nach Hause bringen.

Ich konnte ihm nicht gut absagen.

Andern Tages spannte er seinen Gaul vor den niedrigen Schlitten; meine Sachen und ich, mit Filzdecken und Pelze versehen, waren auf dem Schlitten, mein Wirt setzte sich auf die Seite, indem er die Beine heraushängen ließ. So fuhren wir teils Schritt, teils in leichtem Trab zum Dorf hinaus, hinein in die endlose weiße Steppe. Weil es immer ebener Weg war, ging die Fahrt so gleichmäßig fort, die Werste schwanden langsam eine nach der andern. Der ganze Weg mochte 60 oder mehr Werst betragen. Es sind dies die Kolonien auf der Bergseite, nordöstlich von Saratoff. Auf halben Wege hatten wir eine mehrere Werst lange Anhöhe hinaufzufahren, für diese schien mir ein Pferd zu wenig, besonders bei der schwachen Fütterung. Es wurde Abend, wir hatten einmal längere Rast gemacht. Das Pferd hatte sein Futter verzehrt und schnüffelte im Schnee herum. Nach dem Anspannen ging es im alten Tempo ruhig weiter. — Da — das Pferd stand, der Schlitten natürlich auch. Die Anhöhe hatte eine kurze Strecke begonnen. Der Fuhrmann ließ sein Pferd eine kleine Zeit verschnaufen, ging nun nebenbei und trieb das Pferd zu frischem Schritte an, das ging eine kurze Strecke, da — stand das Gefährt. — Nun stieg ich ab, und ging rüstig voraus, aber nur eine kurze Strecke, denn es lag tief Schnee den Weg entlang. Ich ging langsamer, weil ich von der Anstrengung im Schnee zu starkes Herzklopfen fühlte; und als nach einer kurzen Tour der Schlitten wieder stand, setzte auch ich mich ermattet auf den Schlitten.

Wir hatten gerechnet zur Nacht in Saratoff zu sein; nun waren wir noch ca. 25 Werst ab und die Nacht war hereingebrochen, und das Pferd müde. Aber die Stadt Saratoff war immer der nächste Ort wo wir Menschen fanden, wenn nicht jemand zufällig diese weniggefahrene Straße uns entgegen kam oder überholte.

Mein Fuhrmann wandte seine Peitsche an, hatte aber keinen Erfolg, das Pferd war müde! — Da saßen wir. — Ich dachte: „Herr, du kannst auch dem Pferde Kraft geben, daß es uns den Berg hinaufzieht, ich reiche mit meinem Atem anders ja nicht aus!“ Der Fuhrmann hatte seine eigenen Gedanken, ich war ruhig im Blick auf die Hilfe des Herrn! Eine Weile standen wir auf dem Platze; da mit einem Mal zieht das Pferd von selbst an, geht langsamen Schritts vorwärts, ich sitze, während der Fuhrmann an der Seite des Schlittens geht; bei jedem Schritte fürchtete ich, wir würden wieder stehen bleiben; aber das Pferd ging langsam Schritt für Schritt, wir kamen mit jedem Atemzuge einen Schritt weiter, und von Herzen dankte ich unserm himmlischen Vater; er würde über das schwere Stück unsrer Fahrt uns hinweghelfen.

Das Pferd stand nicht mehr still, ging seinen regelmäßigen Schritt weiter. — Da mit einem Male rief der Fuhrmann: „Halt!“ —

Wir waren auf der Höhe angekommen. — Nun stand das Gefährt. — „Gott sei Dank,“ sagte der Fuhrmann, „jetzt haben wir leichteren Weg.“ — Dem Pferde wurde etwas Futter gegeben und auch wir nahmen einen Imbiß.

Die weitere Fahrt ging gleichmäßig vorwärts, ich denke inzwischen bin ich eingenickt, der Fuhrmann doch wohl auch. Endlich zeigte sich im südöstlichen Horizont ein heller Streifen. Allmählich kam das Morgenrot hervor und weiter südlich konnten wir die Kirchtürme der Stadt Saratoff erkennen.

Die Dämmerung wich mehr und mehr dem Morgenlichte, und mit dem anbrechenden Tage nahm auch die Kälte zu, so daß wir fester die Decken um uns nahmen, und das Pferd zu etwas größerer Eile antrieben.

Da brachen die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne hervor, der weiße Schnee glitzerte wie strahlenbrechende Edelsteine, man mußte die Augen vor dem Glanz der Sonnenstrahlen und des krystallenen Schnees schließen.

Die Sonne stieg nun ganz über den Horizont, die Türme der Stadt näherten sich und endlich erreichten wir die ersten Häuser.

Der Sitz auf dem niedrigen Schlitten wurde etwas zurecht gerückt, die Kleidung in Ordnung gezogen, der Schlaf aus den Augen gewischt und so kamen wir denn statt 10 Uhr abends gegen 8 Uhr vormittags in meinem Standquartier an. Mein Wirt, der Fuhrmann und auch ich, waren dankbar, daß der Herr uns mit dem Pferde glücklich hierher gebracht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Wer Ueberwindet.

„Wer überwindet, der wird dieses alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.“ Offb. 21, 7.

Wie glücklich ist doch der Mensch, der es ganz gewiß weiß: Ich bin ein Erbe Gottes, ein Miterbe Christi! Was es im Vaterhause zu erben giebt, das interessiert solche Leute, sie beschäftigen sich gerne mit ihrer Hoffnung, Herz und Kopf sind davon ganz angefüllt, denn sie glauben ihrem Gott! Wer gleichgültig und ohne Wärme vom himmlischen Erbe spricht, der könnte keinen deutlicheren Beweis dafür ablegen, daß er eigentlich diese Dinge nicht glaubt. Was wir nicht im Glauben erfaßt haben, das kann nicht Gegenstand unserer Hoffnung sein. Was wir glauben, das erflehen wir, und was wir glauben und erflehen, das erfüllt uns so ganz und gar, daß der Mund davon überfließt. Alles ererben! Faßt Dich das nicht? Kennst Du Gott? Weißt Du etwas von seiner Herrlichkeit? Lies Offb. 20, 21. 22. Hat das einen Wert für Dich? Unsere Erde ist nur ein kleines Pünktlein im großen Weltrau-

me, Himmel mit ungeheurer Ausdehnung sind Jesu Herrlichkeitsgebiet. Deines Herzens Sehnen geht nach Leben, nach Besitztum, nach Macht und Einfluß, nach Vollkommenheit, mit einem Wort, Dein Sehnen geht nach unveränderlicher Herrlichkeit. Hier auf Erden aber verwelkt und verblüht, altert und stirbt alles. Nun bietet Dir der Herr der Herrlichkeit, Jesus, der auferstandene Gott = Mensch, das Erbe mit seinen Heiligen in seinem Reiche an. Dein Verlangen soll gestillt werden, Du sollst leben! Du sollst erben! Du sollst mit Christo herrschen und regieren! Unter welcher Bedingung?

„Wer überwindet, der wird alles ererben!"

Nicht diese oder jene Gemeinschaft, nicht diese oder jene Kirche ist Erbin Gottes, sondern: Wer überwindet! In den flüchtigen Stunden Deines diesseitigen Lebens sollst Du Dich als Ueberwinder ausgestalten; was an Dir hängen bleibt von den Eitelkeiten dieses Lebens, das hindert Dich am Erben. Deine jetzigen Verhältnisse können Dir sehr leicht zum Fallstrick werden. Wozu bist Du in der Welt? Deinen Gott und Heiland zu suchen und zu finden, sein Leben anzuziehen, ein Lob, eine Ehre Gottes zu werden!

Warum erkalten so viele Christen? Warum begegnen wir da und dort einem Verzagten? Warum werden einst eifrige Jünger wieder lau und träg?

Bei manchen hat ein rechter Durchbruch gemangelt, sie haben ihr Verderben nie recht erkannt, sie sind deshalb durch Jesu Wunden auch nicht geheilt worden, sie sind im Weltwesen hangen geblieben, der Heilige Geist hat sie nicht durchsalben, durchflammen, durchdringen können.

Hunderten fehlt eine reale Erfahrung; das Wort erfüllt sich ihnen nicht, sie haben nur einen geschichtlichen, aber keinen lebendigen Christus, sie haben den Heiland nur im Himmel, aber sie haben ihn nicht gegenwärtig, sie kennen nur die Lehre Jesu, aber er selbst hat sich ihnen noch nie offenbaren können, sie und das Wort, sie und der Herr sind getrennt voneinander. Was die ersten Jünger erlebt und erfahren haben, das ist nicht ihre eigene persönliche Erfahrung, bestimmte Antworten auf ihre Gebete sind ihnen nicht zuteil geworden.

Hochmut und hochfahrendes Wesen, sowie Kleinmut und Verzagtheit ist bei nicht wenigen des Abfalls Ursache. Wer sich erhebt, der fällt, wer aufhört, dem Herrn zu vertrauen, dem schwindet der Boden unter den Füßen.

Viele gaben sich falschen Hoffnungen hin, irgend eine Lehre stand ihnen höher als die tägliche Gemeinschaft mit dem Herrn, und wenn dann ihre Hoffnungen fehlschlagen und ihre Wünsche nicht in Erfüllung gehen, so sinken sie hinein in die Nacht des Unglaubens. Ueberspannte Leute werfen leicht alles über Bord, eingebildete, eigensinnige, auf gewisse Lehren pochende Christen können sehr wohl noch im Fleische und im Antichristentum enden. Aber wenn sie auch abfallen, die Wahrheit bleibt deshalb doch bestehen; diejenigen, die auf dem Felsen, auf Christo ruhen, lassen sich nicht mit hineinreißen ins Verderben, sie stehen wahrhaft in Jesu Lebensgemeinschaft.

Manche ließen es an der Wachsamkeit, an der Treue, am Gebete fehlen, darum konnten sie nicht stehen vor dem Feinde, darum ging ihnen das Gnadenlicht aus. „Wer beharret bis ans Ende, der wird selig werden." Die Treue ist sehr wichtig. Auch die herrlichsten Erfahrungen können Dir wieder entschwinden, wenn Du in neuen Proben nicht ritterlich kämpfest. Die Genüsse des Heiles können nur für eine abgemessene, sehr kurze Zeit stärken und beleben, Du mußt stets neue, frische Nahrung zu Dir nehmen, wenn Du stark bleiben willst im Herrn.

Ueberwinde den Unglauben, überwinde den Ungehorsam, überwinde den Fleischessinn. Das Hangen am Irdischen macht kalt gegen den Herrn, geschlechtliche Sünden machen gleichgültig und unempfänglich, Empfindlichkeit lähmt die Glaubensflügel. Ueberwinde! Nicht ein= für allemal kannst Du das thun, die Gefahren umgeben Dich stündlich, sie umringen Dich immer und immer aufs neue wieder; darum überwinde täglich, so oft der Feind da ist, so oft bekämpfe und überwinde ihn.

Wodurch ist dies möglich?

Mache es Dir zur Gewohnheit, täglich die Heilige Schrift so zu lesen, daß Du Dich unter das Wort stellst. Laß Dich tadeln, strafen, richten und laß Dich trösten, aufrichten, ermuntern durch das Wort. Das Bleiben im Wort ist Lebensbedingung für Dich. Wenn jemand zum Essen und Ruhen keine Zeit sich nimmt, so verstehen wir es sehr wohl, wenn er bald arbeitsunfähig wird, und sagt uns ein Jünger des Herrn, er finde zum Lesen des Wortes durchaus keine Zeit, so wissen wir es ganz gewiß, daß er kraftlos wird, er wird in Bälde den zahllosen Feinden nicht mehr gewachsen sein. Der Herr kann nicht mit Dir reden, wenn Du sein Wort nicht in Dir bewegst, er kann Dich nicht bewahren, wenn Du sein Wort nicht bewahrest, er kann Dich nicht belehren und erleuchten, wenn sein Wort nicht in Dir ist. Wer täglich in aller Einfalt die Bibel für sich, für sein eigenes Herz liest, der wird bleiben im Herrn, der Zeitgeist wird seinen Glauben nicht zernagen können; wer aber ohne das Wort glaubt durchkommen zu können, der wird früher oder später vom Herrn abfallen, er kann nicht überwinden, weil er keine Kraft hat.

Unterschätze ja den Teufel nicht! Wer leicht von den Feinden spricht, die in der Luft herrschen, der wird bald unterliegen. Listig und beharrlich umgeben sie Dich, wisse es, Du stehst als Christ beständig auf Kriegsfuß. Ueberwinde, oder Du wirst überwunden! Nur für kurze Zeit steht der Teufel ab von begnadigten Seelen, bald tritt er mit neuen Versuchungen an Dich heran. Wache, bleibe im Worte, verharre im Gebet, so wirst Du siegen.

(Wechselblatt.)

Ein schmerzlicher Todesfall.

Manchem Leser der „Rundschau" wird es ja bekannt sein, daß Johann Abrahams, Sohn von Jakob Abrahams, unlängst in unglücklicher Weise erschossen wurde. Da der liebe Bruder Abrahams aber meinte, daß einige Freunde, besonders in der alten Heimat, es noch nicht würden erfahren haben, so ersuchte er mich, den Vorfall in der „Rundschau" zu berichten.

Es war also am Morgen des 15. Mai d. J., als Heinrich und Johann, Söhne von Geschwister Abrahams, das elterliche Haus verließen, um mit noch andern fischen zu fahren. Bei Eduard Schulz, welcher auch mitfahren wollte, wurde angehalten, woselbst auch eine geladene Büchse (rifle) auf den Wagen gelegt wurde. In Goessel hielt man an, um vielleicht unter anderm noch Schnur zu den Angeln zu kaufen. Johann Abrahams saß vor Franzens Laden (store) auf dem Wagen und hielt die Pferde. Schwager Abrahams, welcher Milch gefahren und also auch in Goessel war, traf seinen Johann an besagter Stelle und sagte zu ihm, er solle nur bis zur Apotheke fahren, denn daselbst seien die andern. Johann erwiderte, es sei auch noch jemand in diesem (in Franzens) Laden, und hielt noch. Gleich darauf kam Jakob Wölk, Sohn von dem verstorbenen Prediger Abr. Wölk, aus dem Laden und fing mit Johann an zu sprechen. Fragte Johann auch, ob sie ein Netz hätten zum Fischen. Johann sagte nein, Jakob könne zum Wagen kommen und nachsehen. Jakob Wölk trat an den Wagen, sah die Büchse, welche geladen war, nahm sie, und — entweder hat er gedacht, sie sei nicht geladen oder er hat gar nichts gedacht — drückte sie auf Johann ab. Die Kugel fuhr dem Johann quer durch den Hals, traf an beiden Seiten die Pulsader und dazwischen die Gurgel oder die Luftröhre. Die Pferde setzten los, jemand packte sie jedoch sogleich. Der Getroffene stand im Wagen von seinem Sitz auf, stieg auf das Rad, sprang auf die Erde und ging oder lief in die Richtung zur Apotheke. Bald jedoch fing er an zu schwanken und man mußte ihn beim Gehen unterstützen. Zu beiden Seiten strömte aus den Wunden das Blut mit Macht und kennzeichnete den Weg des Sterbenden. Er wurde in die Apotheke gebracht, aber ans Stillen des Blutes war gar nicht zu denken, denn sobald man die Wunden zuhielt, strömte das Blut durch Mund und Nase. In 10 bis 15 Minuten hatte Johann sein junges Leben verblutet und starb in den Armen seines Vaters. Der Vater fragte seinen sterbenden Sohn noch, es sei doch schrecklich, so unerwartet sterben zu müssen, welches von diesem nur durch Umarmung erwidert wurde, denn er konnte nach der Verwundung nichts mehr sagen. Schrecken und Bestürzung hatten sich der Einwohnerschaft Gössels und aller Anwesenden bemächtigt. Derjenige, dessen in diesem Falle von so schauderhaften Folgen begleiteten Leichtsinn diesen Tod verursacht hatte, lief in seiner Not hin und her und klagte sich laut als Mörder an. —

Wer die menschliche Natur kennt und weiß, wie in solchem Fall der natürliche Sinn um Rache schreit und Sühne fordert für die Tötung des Sohnes oder Bruders, der wird es verstehen, wenn Br. Abrahams sagte, daß er dem Urheber solcher trüben Erfahrung verzeihen wolle, solch verzeihlicher Sinn aber erbeten und von Gott geschenkt werden müsse. —

Wenn man sich auf der einen Seite auch empört über den sträflichen Leichtsinn, der solches Unheil verursachte, so fühlt man auf der andern Seite doch auch ein unabweisbares Mitleid mit dem, der nun zeitlebens als eine Bürde tragen muß, das Bewußtsein, Menschenblut vergossen und gewissen Personen Wunden geschlagen zu haben, die in diesem Leben nie ganz verheilen werden. Möchte seine Traurigkeit eine Reue zur Buße sein und werden, die das Leben wirkt, und nicht eine Traurigkeit dieser Welt, die den Tod bringt. Der Herr tröste seine alte Mutter.

„Ein Morgen soll noch kommen,
Ein Morgen hell und klar;
Des freu'n sich alle Frommen,
Des jauchzt der Engel Schar."

An besagtem Morgen wird sich manche dunkle und trübe Erfahrung aufklären, manche Wunde wird geheilt werden, und „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen." — Thränen über Unglück, das man im Zusammenhang mit der Sünde sah. Die Sünde! die Sünde! Wer seufzt nicht darunter oder unter den Folgen derselben.

C. Frey,
Goessel, Kans.

Vereinigte Staaten.

Oklahoma.

Medford, den 19. Juni 1903. Werter Editor! Weil die „Rundschau" zuweilen etwas von unserm Briefwechsel aufgefangen und mit auf ihre Reise genommen, so laß sie denn diesmal auch etwas mitnehmen, da ich noch Onkel und Tanten sowie auch noch viele Vetter und Nichten in Rußland und Amerika habe. — Das Wetter ist hier eine Zeit lang warm gewesen. Der Weizen reift schon ziemlich; es wird auch hin und wieder schon gemäht, aber die Mehrheit macht sich fertig auf Montag, den 22. Juni, um dann anzufangen. Der Weizen steht ziemlich gut, doch ist er etwas beschädigt von dem vielen Regen im Monat Mai. Der Hafer steht ausgezeichnet, reicht mir bis an die Schultern, aber das Korn ist nur klein. Es ist aber an allem zu sehen, daß der liebe Gott seinen Segen noch nicht entzogen hat, denn fürs Irdische hat er wieder gesorgt und im Geistlichen ist er ja immer bereit zu helfen, wenn wir ihn nur darum anflehen.

Noch etwas von unserer Familie. Wir sind, Gott Lob und Dank, mit unsern acht Kindern schön gesund, auch Bruder Gerhard ist mit seiner Familie gesund und der Vater ist, dem Alter nach, auch noch ziemlich rüstig; er wohnt bei Gerhard auf dem Hof in seinem eigenen Hause, und zur Mahlzeit ist er bei Gerhard am Tisch, hat noch sein eigenes Pferd und Buggy, daß er fahren kann.

Grüßend verbleibe ich Euer Mitpilger nach Zion,

B. G. Doerksen.

P. S. Ich bin der Sohn des Bernhard Doerksen von Fischau.

Eakly, den 20. Juni 1903. Liebe „Rundschau"! Möchte Dir wieder ein paar Zeilen mit auf die Reise geben. Da ja jetzt die Zeit der „saurer Gurken" für die Zeitungen gekommen ist, so nehmen oft Blätter ihre Zuflucht zu „Enten". Wollen so sorgen, daß es der „Rundschau" nicht an gutem Lesestoff mangeln wird. — Seit dem Sturmtag am 23. Mai und der darauffolgenden Gewitternacht gehört es hier zum guten Ton, bei jeder Mützevoll Wind in den Sturmkeller zu kriechen. — Wenn auch Eakly seit jener Zeit nicht so sehr gewachsen hat, so geht doch der Handel so gut, daß unsere Geschäftsleute Sallaska und Knack in ihrem Stor tagsüber nicht einschlafen. — Die Umgegend von Eakly hat auch gute Fortschritte gemacht, da seit dem Sturm wohl auf jeder Farm ein Keller gegraben worden ist. — In den nächsten Wochen wird diese Gegend meinstens von Frauen und Kindern bewohnt sein, da die meisten streitbaren Männer nach Washita County zur Ernte ziehen. Fast ein jeder aus der Springfield Gemeinde hat dort eigenen Weizen zu schneiden. Alle nehmen sich von hier Arbeiter mit, so viel sie brauchen. Die Ernte ist auch in Korn Valley (Washita) so gut wie je, ausgenommen da, wo der Hagel alles oder doch Teile ausgeschlagen hat. — Letzten Dienstag schoben und rückten zehn Mann und vier Pferde fast einen ganzen Tag an Abr. Isaacs Stall, um ihn wieder gerade zu bekommen, da ihn der Sturm 14 Zoll nach Osten übergerückt hatte, bekamen ihn nicht ganz gerade, steht etwas schief nach Norden. Auch J. J. Berger hat seinen Hühnerstall schon wieder aufgebaut. — Regen wäre jetzt schon wieder nötig, Hitze aber haben wir etwas mehr als gemütlich die letzten paar Tage.

Gruß an Editor und Leser,

Korr.

Minnesota.

Lamberton, den 23. Juni 1903. Werter Editor! Die Erfahrung lehrt, daß Du mit knapper Not das Blatt füllen kannst. Viele belehrende Aufsätze kommen in der „Rundschau" zum Vorschein aber doch ist keine feste Einigkeit. Wo bleiben 1. Kor. 12, 20 und viele andere Stellen der Schrift? Habt einerlei Sinn untereinander heißt es in Römer 12, 16. Das thut heutzutage not.

Unsere Getreidefelder sehen gegenwärtig vielversprechend aus, wo das Wasser sie nicht beschädigt, denn wir hatten bei uns auch viel Regen. Korn wurde spät gepflanzt und ist noch sehr klein, wird wohl nicht reif werden.

Mit unserm Freund Johann Wall von hier steht es nicht zum Besten, waren beide kürzlich nach Rochester gefahren, die Herren Doktoren hatten ihm wenig Aufschluß gegeben.

Las in der letzten Nummer der „Rundschau", daß in Saskatchewan ein Benjamin Janzen eingewandert sei. Das muß mein Schulkamerad von Großweide sein. Bitte, mir zu antworten.

Alle Leser grüßend. Auch Jakob Martens, Sagradowka, Rußland, sowie Freund Neuman, Großweide, wünsche einen Bericht.

Euer

Johann Quiring.

Illinois.

Tiskilwa, den 16. Juni 1903. Mittwoch, den 27. Mai, kam Bruder D. D. Miller von Middlebury, Ind., zu uns und hielt sich etwa eine Woche hier und in Ohio auf. Er hielt eine Anzahl interessante und lehrreiche Ansprachen, des vielen Regens und der schlechten Wege halber wurden die Versammlungen aber nicht so gut besucht, wie man andernfalls erwartet hätte. Am 8. Juni besuchte uns Bruder David Burkholder von Nappanee, Ind., er war nämlich auf seiner Heimreise von der Gemeinde- und S. S.-Konferenz in Woodford Co., Ill. Er hielt zwei Versammlungen unter uns ab. Solcher Besuch ist uns immer willkommen. Möge der Herr alle diejenigen, die ihr Leben in seinen Dienst gestellt haben, reichlich segnen.

Korr.

Pennsylvania.

Yerkes, den 9. Juni 1903. Liebe „Rundschau"! Einen Gruß zuvor! Laut meinem Versprechen will ich ein paar Zeilen aus unserer Gegend einschicken. Vorigen Sonntag durften wir das heilige Abendmahl feiern. Unser lieber Bischof H. B. Rosenberger ermahnte uns mit dem Worte Gottes und flehte zum Thron der Gnade um mächtige Ströme des Geistes. Lasset uns alle mehr Acht haben auf unsern Wandel vor den Menschen, damit wir nicht den Heiligen Geist betrüben. Unser geliebter Bruder und Mitarbeiter Henry Wismer ist wieder so viel besser geworden, daß er auch anwesend sein konnte, um an dieser Feier teilzunehmen. Der Herr segne alle Rundschauleser so wie überhaupt alle Brüder und Schwestern im Herrn.

M. D.

Lancaster, den 15. Juni 1903. Die Versammlung, abgehalten im Lancaster B. H. zwecks Gründung eines mennonitischen Altenheims, war gut besucht. Es wurde beschlossen ein fünfacre Stück Land zu Orrville, Harrisburg Pike, etwa zwei Meilen von Lancaster, Pa., gelegen, als Geschenk zu diesem Zwecke anzunehmen. Ein Exekutivkomitee, bestehend aus fünf Brüdern, wurde ernannt, welchem die Aufgabe gestellt wurde, auszugehen und andere Komitees zu ernennen, die im Interesse dieser Sache in den verschiedenen Gemeinden arbeiten sollten. Am 31. August, 1 Uhr nachmittags, soll im menn. B. H. zu Lancaster dann wieder eine Versammlung abgehalten werden, auf welcher die verschiedenen Komitees Bericht erstatten und weitere Schritte gethan werden sollen in der Gründung dieses Heims. Alle, die sich für diese Sache interessieren, sind herzlich eingeladen teilzunehmen.

Komitee: Diakone, Jacob Grider, Salunga; A. B. Eshleman, Millersville; Ephraim Eby, Lititz; Landis Hershey, Kinzer; Michael Nolt, Groffdale.

Korr.

Straßburg, den 15. Juni 1903. Einen Gruß zuvor! Wir sind immer neugierig, die Korrespondenzen aus den verschiedenen Gemeinden zu lesen, um zu erfahren, wie der Herr seine Nachfolger segnet. Vielleicht hören die Leser auch gerne einmal etwas aus diesem Teile des Weinbergs des Herrn. Am 23. Mai hatten wir die Freude, die Brüder John Rohrer und Henry Longenecker als Gäste in unserer Mitte zu sehen. Sonntag, den 24., hielten sie sich in der Chambersburg Gemeinde auf. Am 25. kehrte Bruder Longenecker zurück nach Newville, Cumberland Co., um eine Schwester zu besuchen, die schon seit mehreren Jahren leidend gewesen ist. Bruder Rohrer besuchte Freunde und Verwandte unter uns und hielt am 27. eine Versammlung im Straßburg B. H. ab. Auch das heilige Abendmahl wurde in verschiedenen Gemeinden abgehalten, wozu Bischof Geo. W. Keener von Cearfoß, Md., zu uns gekommen war. Die Brüder machten uns auf die Bedeutung des heiligen Abendmahls, welches vom Herrn Jesus vor seinem Leiden eingeführt wurde, aufmerksam. „Denn so oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt." Oft schon bei der Feier dieses Gedächtnismahls, habe ich darüber nachgedacht, ob wir wirklich alle eines Sinnes seien, wie der Herr verlangt, daß wir sein sollen. „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unser aller, der da ist über euch allen und durch euch allen und in euch allen." Eph. 4, 5. 6. Liebe Leser, wollen uns prüfen, ob wir wirklich würdiglich an diesem Mahl teilnehmen. Wie sehr Jesus sich zu seinen Jüngern herabläßt, sehen wir in der Fußwaschung. Mögen wir seinem Beispiel folgen. Zu uns sagt er: „So ihr solches wisset, selig seid ihr so ihr's thut."

Korr.

Weaverland, den 15. Juni 1903. Liebe Rundschauleser! Einen Gruß zuvor! Am 9. Juni predigte Bischof Andrew Mack im Lichty V. H., d. h. abends, und am kommenden Mittwoch in Weaverland. Beide Versammlungen waren gut besucht und die Predigten eindringlich und erbaulich. In unserm V. H. sprach der Bruder über Kol. 3, 1—14, ein sehr passender Text für unsere Zeit, wo jedermann so sehr beschäftigt zu sein scheint im Kampfe ums irdische Dasein, daß der geistliche Mensch oft sehr vernachlässigt wird. Sonntag, den 28. Juni, sollen sieben Seelen durch die Wassertaufe auf das Bekenntnis ihres Glaubens in die Gemeinde aufgenommen werden. Mögen sie sich völlig dem Herrn weihen und lebendige Zeugen für ihn werden. D. S. Wenger.

Canada.

Ontario.

Locust Hill, den 15. Juni 1903. Die Gemeinden im Markham Distrikt wurden in den verflossenen sechs Monaten besonders gestärkt und ermutigt. In einer Reihe von Versammlungen im vorigen Winter, abgehalten von S. F. Coffman, wurden eine Anzahl Seelen für den Herrn gewonnen, von welchen am 21. Mai zehn durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen wurden. Das Tauffest fand im Wideman V. H. statt. Vor diesem waren schon drei andere Seelen in die Gemeinde aufgenommen worden. Möge der Herr alle erhalten und ihnen Gnade schenken, damit sie treu in seinem Dienste erfunden werden.

Am 24. wurde im Wideman V. H. das heilige Abendmahl abgehalten, woran fast alle Anwesenden teilnahmen. Mögen wir als Volk des Herrn mutig vorwärtsziehen, und mögen noch viele aus der Finsternis ans Licht gebracht werden. Am 14. Juni hatte unsere kleine Gemeinde zu Cedar Grove die Freude, Bischof Samuel Wideman als Gast in ihrer Mitte zu haben, der über den Text sprach: „Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes.“ 2. Kor. 6, 16.

A. R. Burkholder.

Rußland.

Alexanderthal, den 16. Mai 1903. Werte „Rundschau“! Da mein Ehegatte Jakob Klaaßen, wohnhaft Alexanderthal, Gnadenfelder Wollost, Taurien, gestorben ist und ich an seine Geschwister gewisses Kapital abteile, so möchte ich zu diesem Zwecke auch gerne erfahren, ob meines Mannes Bruder, Johann Klaaßen, oder dessen Kinder noch am Leben sind und wo sich selbige aufhalten. Er, Johann Klaaßen, ist ein Sohn des Peter Klaaßen, von Elisabetthal, und ausgewandert nach Amerika aus Prangenau. Klaaßens Brüder sind: Franz, Peter und Jakob Klaaßen. Deshalb ersuche ich Sie hiermit bittlichst selbiges durch die „Rundschau“ in Kenntnis setzen zu wollen.

Achtungsvoll,

Witwe Kath. Klaaßen,
geb. Thun.

Adresse: Post Waldheim, Kol. Alexanderthal, Taurien, Südrußland.

Michailofka, Taurien, den 20. Mai. Liebe „Rundschau“. Mit Betrübnis erfuhr ich gestern aus glaubwürdiger Quelle, daß meine einzige liebgewesene Schwester Aganetha, Frau Pet. Neufeld in Ufa, Eisenbahnst. Dowlekanowa, Chutor Gortschakof, am 5. Mai, im Alter von 60 Jahren und drei Tagen aus dieser Welt abgerufen, und wie man zuversichtlich hoffen darf, in das himmlische Reich versetzt worden ist. Ihr Leben ist Mühe und Arbeit resp. ein tüchtiger Kampf ums Dasein gewesen. Ihr Gatte starb, wie ich schon in der „Rundschau“ berichtet habe, am 10. März d. J., im Alter von 67 Jahren und 3 Tagen. Die liebe Schwester hatte lange Zeit gekränkelt, nnd ergab sich, wie sie kürzlich an Br. Abr. Thiessen geschrieben hatte, ganz in des himmlischen Vaters gnädigen Willen. In dem Ehestand hat sie gelebt 39 Jahr, 1 Monat und 6 Tage. Witwe gewesen 1 Monat und 25 Tage. Kinder hat sie acht gezeugt, drei Söhne und sechs Töchter, wovon ein Sohn und zwei Töchter in die Ewigkeit vorangegangen sind. Verheiratet sind ein Sohn und drei Töchter, aber wie viele Großkinder da sind, kann ich leider nicht angeben. Ich und Schwester Aganetha waren infolge unserer Geburtstage in echt geschwisterlicher Liebe enge miteinander verbunden, weil wir dieselben an ein und demselben Tage, nämlich am 2. Mai, feierten. Wenn wir auch 2000 Werst einander entfernt waren, wenn die tägliche Arbeit uns auch einander fern hielt, daß wir nicht alle Tage in Gedanken zusammenweilen konnten, so war es aber sicher am 2. Mai der Tag, der uns im Geiste zusammen führte, und wir uns ein „Glück auf“ zurufen konnten. (Ich kann es nicht unterlassen hier zugleich einzuschalten, daß ich von dem im vorigen Jahr gewählten Aeltesten der Nikolaifelder Gemeinde (Sagradofka) Franz Martens, seit der Zeit als er bei uns Hauslehrer war (von 1885 auf 1886) alljährlich eine Gratulation zu meinem Geburtstag erhalte. Viel Dank für die opfernde Liebe, die Freund Martens meiner Wenigkeit widmet. Der Herr wolle ihm in seinem Bischofsamt beistehen und ihn ausrüsten durch die Kraft seines Hl. Geistes, damit er viele Seelen fürs Himmelreich gewinnen möge. Ich gebe Aeltesten Martens Psalm 23, 4 und Joh. 16, 33 als Aufmunterung zu seinem geweihten Amte zurück, die er mir in Liebe zu meinem diesjährigen Geburtstage per Post übermittelte.) Nun, der Herr gebe, daß man Vater, Mutter und Geschwister, ja all die Lieben, die uns in der seligen Ewigkeit voran gegangen sind, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen sein wird immerdar, wiedersehen möchten. Der l. Heiland sagt: „Ueber ein Kleines,“ und wenn man seinen Lebenslauf voraus denkt, dann, entweder so, oder so; zur Rechten oder zur Linken. Gott gebe, daß man alsdann die Worte unseres Heilandes hören darf: „Kommt her, ihr Gesegneten des Herrn u. s. w.

Mit Gruß, der alte Korrespondent der „Rundschau“,

Heinrich J. Thiessen.

P. S. Vorgestern kam ich von der Kolonie nach Hause. Dort hat es mehrere Male tüchtig geregnet, auf etlichen Dörfern, nach menschlichem Ermessen, wohl schon zuviel Regen erhalten. Das Getreide auf dem Felde hat sich bedeutend erholt. Auch hier in unserer Gegend hat es schön geregnet, doch noch etwas mehr dürfte nicht schaden.

Tiegenhof, den 22. Mai 1903. Möchte der lieben, bald 80 Jahre alten Tante, Witwe Jacob Wiens, Minnesota, samt ihren l. Kindern berichten, daß wir kürzlich aus Briefen, geschrieben an die l. Geschwister Edigers, Altona, etwas von ihnen erfahren durften, was uns jedesmal Freude macht, besonders das, daß sie so in kindlichem Glauben zu unserm l. Heiland Christus Jesus steht, mutig himmelan pilgert und sich sehnet nach der ewigen Heimat; Jung Stilling sagt: „Selig die Seele, die da Heimweh hat, die soll heim kommen!“ Der Apostel sagt: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden — wem? Dem Volke Gottes!“ O, daß wir alle, unsere ganze Freundschaft, ja alle Rundschauleser, zu diesem Volke Gottes gehören möchten. Auch den andern l. Freunden, besonders dem l. Vetter Daniel Unger, Hillsboro, den wir kürzlich mit seinem l. Weibe ins Album bekommen haben und oft beschauen dürfen, möchte ich mit diesem ein Lebens- und Liebeszeichen zukommen lassen und zugleich Nachricht und Liebesgrüße von lieben Geschwistern übermitteln.

Hatten nämlich bei den l. Geschwistern, Peter Willms, Wiesendorf, ein herrliches dreifaches Fest: Das alljährliche Familienfest der l. Geschwister, Silberhochzeit und Hochzeit ihrer ältesten Tochter Anna mit Peter Warkentins Sohn Peter, von Lichtenau. Fuhren Mittwoch, den 14. Mai, 2 Uhr nachts ab und waren 4 Uhr nachmittags dort, viele l. Freunde und Geschwister waren schon vor uns angekommen. Der l. Bruder Johann Martens (die auch gerade da wohnen) war und ist sehr leidend, der Lippenkrebs ist ja ganz heil geworden, hat jetzt seit einem Jahre Drüsengeschwüre am Halse, ist eine sehr große und sehr, sehr schmerzhafte offene Wunde, woran er viel aushalten und leiden muß. Bei all dem predigt er aber noch immer, wenn auch schon nicht gerade sozusagen von der Kanzel, denn das viele Sprechen verursacht ihm Schmerzen, aber im engern Kreise zeugt er noch so sehr gerne von seinem Heilande und hält herzinnige, freie Gebete in Versammlungen u. s. w.; denkt anders als jener „Heiligungsmann“ laut der „Rundschau“, der da glaubt, daß Kinder Gottes nicht krank sein dürfen. Ich meinesteils glaube, daß so ein dem Leibe nach krankes Gotteskind manchmal viel mehr für den Herrn Jesus thut und wirksamer im Reiche Gottes ist, als mancher dem Leibe nach gesunder Sonntags-Christ. Ich und mein l. Weib freuten uns, als wir glauben lernten, daß der l. Gott uns nur auf den Leidensweg führe, um uns selig zu machen, und freuen uns, daß auch noch heute, obzwar der treue Heiland uns schon eine Zeit lang mehr auf dem leiblichen Gesundheitswege geführt hat.

Der l. Br. P. Willms hatte einen neugebauten großen Ochsenstall zum Festlokal eingerichtet; hatten da den 15., am Himmelfahrtsfeste, Versammlung, predigte über die Himmelfahrt Christi. Nachmittags war Familienfest, der l. Bruder Franz Willms, Tiegenhagen, hielt eine Ansprache, darauf sang der Chor: „Wer zieht als Sieger durchs Perlenthor,“ hatten dann noch eine kleine Bibelstunde. Br. Martens gab 1. Joh. Kap. 4 an, ich las es vor und Br. Martens sprach seine Gedanken darüber aus, über die Liebe Gottes zu uns, unsere Liebe zu ihm und über herzliche Geschwister oder Menschenliebe u. s. w. Es wurde mehreres darüber gesprochen und der Chor sang verschiedene herrliche Lieder. Schade war's uns sehr, daß einige l. Geschwister nicht zugegen sein konnten. Des l. Br. Gerhard Enns Frau ist sehr krank,

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Unterhaltung.

Der Laternenmann.

Erzählung
von
Maria Cummins.

(Fortsetzung.)

Der Brief Williams war ein wahres Linderungsmittel des Schmerzes, den sie seinetwegen empfunden hatte. Er schrieb, daß er sich die letzte Bitte seiner Mutter, sich der Fügung Gottes zu unterwerfen, zu Herzen genommen habe und, wiewohl innig betrübt, sich an Geduld und Entsagung zu gewöhnen suche. Aber er weilte in diesem Briefe nicht lange bei seiner eigenen Trauer, sondern erging sich in glühenden Danksagungen an Gertrud für die thätige Liebe, welche die letzten Tage seiner nächsten Angehörigen erheitert und getröstet hatte; er bat, daß der Himmel sie segnen und belohnen möge, und schloß: „Du bist mir allein noch übrig, Gertrud; wenn ich Dich schon vorher liebte, so ist mein Herz jetzt mit Dir durch Bande verknüpft, die stärker sind als die Bande der Erde. Meine Hoffnungen, meine Arbeiten, meine Gebete gelten alle Dir. Gott gebe, daß wir uns eines Tages wiedersehen.“

Lange saß sie in Nachdenken versunken. Zuletzt wurde sie aus ihrer Träumerei durch die Stimmen des Besuchs geweckt, der sich verabschiedete, da denn Frau Graham sagte: „Vergessen Sie nicht, Hr. Bruce, wir essen um zwei Uhr.“

Die Aufmerksamkeiten, welche Bruce ihr an diesem Tage erwiesen, waren sehr deutlich gewesen und noch mehr waren es die Versicherungen seiner Bewunderung, die er ihr ins Ohr zu flüstern gesucht hatte. Solche hatte sie weder gesucht, noch gewünscht, auch waren sie dem hochsinnigen Mädchen keineswegs schmeichelhaft. Als Knabe hatte er Gertrud aus Unverschämtheit angegafft und sie aus bloßer Neugier nach ihrem Namen gefragt. Als junger Fant hatte er sie umflattert, weil ihm die Zeit lang wurde und er nichts besseres zu thun wußte. Jetzt war es ihm etwas neues, eine Dame gegen seine Vorzüge so gleichgültig zu finden, und dies erweckte seinen Ehrgeiz so, daß er um jeden Preis sich bei Gertrud beliebt zu machen suchte und keine Gelegenheit vorüber ließ, ihrer Gesellschaft teilhaftig zu werden. —

Am nächsten Tage kehrte Hr. Graham aus der Stadt zurück, und indem er zu den jungen Damen im Thorweg trat, legte er die Zeitung vor Kitty und forderte sie auf, dieselbe vorzulesen. Da sie anfangs zu rasch, dann zu langsam las, bat er ihre Kousine, die Vorlesung zu übernehmen.

Bella nahm sie der schmollenden Kitty ab und las den Artikel zu Ende, mit den Schiffsnachrichten aber kam sie nicht zu Streich.

„Einfältig,“ murmelte Hr. Graham, indem er ihr fast die Zeitung aus der Hand riß. „Nicht zu wissen, wie man Schiffsfahrtsnachrichten zu lesen hat! Wo ist Gertrud Flint?“ Von Kitty gerufen, kam sie, nahm einen Stuhl, fing mit den Schiffahrtsnachrichten an, und las weiter in der Ordnung, die Hr. Graham beobachtet zu sehen wünschte.

Der alte Herr, in seinem Lehnstuhle sitzend, sah ungewöhnlich heiter aus und bemerkte: „Nicht wahr, Gertrud, das sieht einmal aus wie in den alten Tagen?“ Er schloß die Augen und war bald eingeschlummert.

Da sie unmöglich an ihm vorüberkommen konnte, ohne ihn zu wecken, so legte sie die Zeitung weg und war im Begriff, eine Arbeit aus der Tasche zu holen, als Hr. Bruce ihr mit gewohntem Selbstvertrauen ins Gesicht blickte. Er hatte einen Rosenstrauß in der Hand, den er ihren bewundernden Blicken darbot. Auch Komplimente brachte er ihr dar mit gedämpfter Stimme, um Hr. Graham nicht zu wecken.

„Miß Gertrud,“ sagte er, „wollen Sie mir den Gefallen thun, diese Blumen heute in Ihrem Haar zu tragen?“

„Ich trage keine bunten Blumen,“ erwiderte Gertrud.

So suchte er die weißen Rosen heraus, und indem er sie überreichte, bat er sie, dieselben in ihren dunklen Flechten tragen zu wollen. Wie es ihm auch hiemit nicht glückte, sagte er in halb beleidigendem Tone: „Wenn Sie dieselben nicht tragen wollen, Miß Gertrud, werde ich sie jemand schenken, der es thut“ Er band sie wieder zusammen und ordnete sie zu einem Geschenk für Kitty, die, wie er wußte, sich durch die Gabe geschmeichelt fühlen würde.

Gertrud suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, ohne daß es ihr recht gelingen wollte. Da kam zum Glück eine alte Bekannte herbeigekeucht, von Ben leider eine alte Hexe betitelt.

„Es ist eine alte Freundin von mir,“ erwiderte Gertrud. „Ich muß gehen und sie bewillkommen.“ Sie sprach das mit solchem Ernste, daß Hr. Bruce sich schämte, seine Unhöflichkeit fortzusetzen, und indem er aufstand, sie vorüberließ.

Miß Patty Pace schien außer sich vor Freude, Gertrud zu sehen, und fing in theatralischer Weise an, mit dem großen Federfächer zu wedeln, ihre Lieblingsart zu grüßen. Als sie näher trat, nahm Miß Patty sie bei den Händen und blieb schwätzend vor ihr stehen, bis sie miteinander ins Haus schritten. Ben, der sich in seiner Erwartung getäuscht fand, Gertrud zurückkehren zu sehen, ging in den Garten, um Kittys Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Da er glaubte, daß er Geld genug habe, um sich jedes Mädchen, das er erwählen würde, zur Frau kaufen zu können, so lachte er bei dem Gedanken, daß Gertrud so anmaßend sein würde, sich für besser zu halten als die übrigen. Vorerst freilich hatte er bloß den Vorsatz, Gertruds gute Meinung und Liebe zu gewinnen. So entschied er sich mit einem nur zu gewöhnlichen Egoismus für eine Methode, die wenn sie glückte, mit der Demütigung, wenn nicht mit dem Unglück einer dritten Person enden sollte. Er beabsichtigte durch auffallende Artigkeit gegen Kitty Ray Gertruds Eifersucht rege zu machen, und ging in den Garten, in der Hoffnung, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Es war ein schändlicher Plan, denn Kitty hatte ihn bereits gern. Sie war ein warmherziges Mädchen, dazu leichtgläubig und nur zu bereit, das Opfer einer Falschheit zu werden.

29. Wahre Höflichkeit.

Kurz vor Tische saßen Frau Graham und ihre Nichten, Herr Bruce mit seiner Schwester Fanny und Lieutenant Osborne in dem großen Zimmer und waren höchst neugierig, zu wissen, was die Lustigkeit veranlaßte, die in Emilys Zimmer zu herrschen schien. Es war eine nicht geräuschvolle, aber eigentümliche Lustigkeit. Gertruds helles Lachen war leicht zu unterscheiden, und selbst Emily fiel in das Gelächter ein, das dann und wann sich erhob, wenn eine dritte Person ihre seltsame Stimme hören ließ. Kitty lief ein paarmal an die Thür, um zu lauschen, und kehrte mit der Nachricht zurück, daß Gertrud mit der „Hexenkönigin“ die Treppe herunterkomme.

Gertrud öffnete die Thür, die Kitty hinter sich zugeschlagen hatte, und führte Miß Pace ein, die mit abgemessenen Schrittchen auf Frau Graham zuging und einen tiefen Knix machte, ehe sie sagte: „Dies ist vermutlich die Herrin vom Hause.“

Als Frau Graham nickte, flüsterte sie hörbar: „Eine hohe Dame;“ dann wandte sie sich zu Bella, hielt erstaunt beide Hände in die Höhe und rief aus: „Miß Isabella, so wahr ich lebe! Und strahlend wie der Morgen! Wie der tausend haben sich Ihre jungen Reize entwickelt!“

„Aber Miß Pace, wo kommen Sie her?“ rief Kitty.

„Miß Katharina,“ sagte Miß Pace, indem sie ihre Hände entzückt ergriff, „Sie kennen mich also? Gott segne ihr Gedächtnis für eine alte Freundin.“ Das war ein Hieb für Bella, die ihre Kenntnis der Person verbergen wollte.

„Ich fürchte,“ sagte Miß Pace zu Kitty in ihrem lauten Flüstern, „daß sie ein stolzes Herz im Busen trägt.“ Lauter fügte sie hinzu: „Liebhaber, wie ich sehe, Miß Katharina! Wessen? Die Ihrigen oder Miß Isabellas?“

Kitty lachte und erwiderte ohne Besinnen: „O, die meinigen, Miß Patty, und zwar beide.“

Frau Graham lud Miß Pace ein, sich zu setzen.

„Nein, Madame, ich danke Ihnen. Ich habe einen wißbegierigen Geist und werde mit Ihrer Erlaubnis das Zimmer besichtigen. Ich sehe gern alles, Madame.“ Dann fing sie an, die Gemälde an den Wänden zu prüfen; plötzlich wandte sie sich zu Gertrud und fragte: „Gertrud, was haben Sie mit der zweiten Frau gemacht? Wo ist denn das Porträt der andern Frau Graham? Es hing immer hier, wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht.“

Gertrud beantwortete flüsternd die Frage und Mit Pace seufzte: „In der Bodenkammer! Sehr wohl; das ist der Lauf der Dinge. Das Neue verwischt selbst das Gedächtnis des Alten.“

Als sie ihren Umgang im Zimmer vollendet, blieb sie vor den jungen Leuten stehen, die sie alle mit großem Vergnügen betrachteten, begrüßte Herrn Bruce als einen alten Bekannten und bat, sie dem Mitgliede des Kriegsdepartements vorzustellen, wie sie den Lieutenant bezeichnete. Dann wurde ein Stuhl gebracht; Miß Patty setzte sich in den Kreis und unterhielt sich bis zur Tischzeit.

Bei Tische hatte Gertrud, neben Emily und Miß Patty sitzend, keine Zeit, irgend einem andern ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, zum großen Aerger des Herrn Bruce, der sich Kitty auffallend widmete, wie auch deren Haar mit den Moosrosen geschmückt war. Auch Bella war glücklich über die Bewunderung ihres jungen Offiziers. Herr Graham behandelte Patty mit der größten Aufmerksamkeit, und Frau Graham, die große Leutseligkeit zeigen konnte, sparte keine Mühe, das Unterhaltungstalent der alten Dame in Zug zu bringen. Miß Patty konnte ja alle Leute und machte treffende und belustigende Bemerkungen über jedermann. Fanny Bruce fragte sie ohne Umstände, warum sie nicht geheiratet habe.

„Meine junge Miß,“ erwiderte sie, „wir wollen das abwarten; ich werde mir noch einen Lebensgefährten wählen.“

„Das sollten Sie thun,“ sagte Hr. Graham. „Sie haben ein hübsches Besitztum, Miß Pace, und sollten es mit einem braven sparsamen Manne teilen.“

„Ich habe nur ein unbedeutendes Vermögen,“ sagte Miß Pace, „und bin nicht mehr so jung, wie ich gewesen, aber ich liebe die Ehe und habe auch einen jungen Mann im Auge.“

„Einen jungen Mann?“ rief Fanny Bruce.

„Nun ja, Miß Fanny. Ich bewundere die Jugend und alles, was modern ist. Ich liebe das Leben.“

„Miß Pace,“ fragte Hr. Graham, „was ist aus der Familie des Generals Pace geworden?“

„Alle tot. Ich machte eine Pilgerfahrt an das Grab dieses Zweiges der Familie. Es war rührend, ein Stück Grasland mit einem eisernen Geländer umzäunt und in der Mitte ein schönes Denkmal von weißem Marmor, unter dem sie alle begraben liegen. Es ist so rein wie Alabaster und darauf steht nur das Wort: Pace.“

Allgemeines Kichern; Frau Graham schlug der Gesellschaft vor, sich zu erheben. Man ging in die geräumige Vorhalle, deren erfrischende Kühle einlud, während der Hitze des Tages dort zu verweilen. Frau Graham, die nie ihr Nachmittagsschläfchen versäumte, war das einzige Glied der Familie, das sich entfernte.

Jetzt kamen die Mode und die Kleidung, zwei Lieblingsgegenstände von Miß Patty, auf das Tapet, und nachdem sie sich über ihre Liebe zum Schönen verbreitet hatte, die sie in Schneiderei und Putzmacherei bekundete, ging sie auf Bella zu, die einzige in der Gesellschaft, die sie vermeiden zu wollen schien, fing an, den Stoff ihres Kleides zu untersuchen und bat sie endlich, aufzustehen und ihr weitere Einsicht in die Art und Weise, wie es gemacht sei, gestatten zu wollen. Bella weigerte sich entrüstet, und schüttelte die Hand der alten Dame ab. Kitty trat ins Mittel und bot ihr Kleid zur Besichtigung an. Dieses war nun wirklich hübsch und wohl des Ansehens wert. Miß Patty machte allerlei Bemerkungen, namentlich über den Schweif, wie sie die unnötige Länge nannte. Dann fing sie an, an die Stelle zurückzugehen, die sie verlassen hatte; rückwärtsgehend unter einer Reihe von Knixen schritt sie darauf zu. Indessen rückte Fanny den Stuhl der Alten so, daß diese strauchelte. Sie würde gefallen sein, wenn nicht Gertrud rechtzeitig herbeigesprungen wäre, um sie in ihren Armen aufzufangen.

Miß Pace, die ihre Fassung wiedergewonnen, sagte: „Höflichkeit! Ach eine liebenswürdige, aber seltene Tugend, die indes sehr wahrnehmbar in den Sitten meiner Freundin Gertrud entwickelt ist.“

Nachdem allerhand schnippische Reden gefallen waren, sagte Fanny mit einem Ernst, der ihre Reue über die soeben begangene Unart ausdrücken sollte: „wie soll ich Höflichkeit lernen, Miß Gertrud?“

„Erinnerst Du Dich, was Dein Musiklehrer sagte? Du solltest mit Ausdruck spielen lernen. Ich würde Dir denselben Rat geben für die Vervollkommnung in Höflichkeit.“

„Was ist das?“ fragte Hr. Graham. „Laß es uns wissen, Fanny, welche Regel der Höflichkeit Gertrud aufgestellt.“

„Ich fragte den Musiklehrer, wie ich mit Ausdruck spielen sollte. Er sagte: Sie müssen Ihr Herz bilden.“

Diese neue Anweisung wurde mit Mienen aufgenommen, die so viel verschiedene Gefühle ausdrückten, als verschiedene Charaktere unter Fannys Zuhörern waren. Hr. Graham biß sich in die Lippe und ging weg; Bella sah aus wie die hochmütige

Verachtung. Hr. Bruce und Kitty waren halb verlegen und halb ergötzt, während der Lieutenant Gertrud einen Blick der Teilnahme zuwarf. Miß Patty sprach ohne Zaudern ihren Beifall aus.

„Die einzige Höflichkeit, der man trauen darf, ist die freiwillige Gabe des Herzens. Vielleicht würde diese freundliche Gesellschaft von Damen und Herren sich herbeilassen, einer alten Frau ihr Ohr zu leihen, wenn sie ein seltenes Beispiel von wahrer Höflichkeit und ihrer Belohnung erzählt."

Alle wünschten die Geschichte zu hören, und sie begann:

„An einem Wintertage begab sich eine alte Frau von vielen Schwächen, aber scharfäugig und nicht ohne irdische Klugheit, Namens Miß Patty Pace, auf besondere Einladung nach dem Hause des verehrungswürdigen Hrn. Clinton. Alle Wege in unserer guten Stadt waren mit Glatteis überzogen und glänzten mehr als Edelsteine. Ich verlor das Gleichgewicht und fiel. Zwei edle Herren richteten mich auf und führten mich in den Laden eines Apothekers, riefen mich wieder zum Bewußtsein zurück und reichten mir eine duftige Herzstärkung. Kaum würde ich mit gesunden Gliedern mein Ziel erreicht haben, hätte nicht ein Ritter mit rosigem Antlitz mich eingeholt, meinen alten Arm in seinen stärkern gelegt und meine Schritte gestützt. Mein edler Begleiter bedurfte indes keines geringen Mutes, um sein Unternehmen glücklich zu Ende zu führen. Malen Sie sich in Ihrer Phantasie einen Jüngling, frisch wie ein Sonnenstrahl, schlank wie ein Pfeil, einen wahren Apollo neben dem kleinen, gekrümmten Körper der armen Miß Patty. Meine Zähne hatte ich in die Tasche gesteckt, meine Haartour war mir durch den Fall vom Kopfe gerutscht und meine Brille, die schon mein Vater getragen, bedeckte mein Gesicht. Das alles verursachte einige Neugier. Aber er ging ungestört seinen Gang und trotz manches verlockenden Blickes von Scharen schöner Mädchen, denen wir begegneten, und manches Hohnlächelns von Jünglingen seines Alters stützte er meinen schwachen Leib mit so großer Sorgfalt, als wenn ich eine Kaiserin gewesen wäre, und mäßigte seinen raschen Schritt nach der langsamen Bewegung, die meine Gebrechlichkeit nötig machte. Ach, welch einen konformen Geist zeigte er, mein Ritter vom rosigen Antlitz! Hätten Sie ihn sehen können, Miß Katharina, oder Sie, Miß Fanny, Ihr klopfendes Herz würde für immer entflohen sein. Er war wahrlich ein Muster. — Er schlug seinen Weg konform mit mir ein und verließ mich nicht, bis ich an die Wohnung der Frau Clinton gekommen war. Ich glaube kaum, daß er Verlangen nach meinem alten Herzen trug, aber mir scheint, daß es ihm folgte, denn wahrlich, er beschäftigt noch häufig meine Gedanken."

„Ah, das war also seine Belohnung!" rief Kitty aus.

„Sein Lebensglück, Miß Katharina, das war sein Lohn, vielleicht ohne daß er ihn schätzen kann. Frau Clinton ermunterte mich immer, viel zu erzählen. So erzählte ich meine Geschichte und verbreitete mich über die Verdienste meines edlen Jünglings und seines wunderbar konformen Geistes. Der Herr, der Artigkeit zu schätzen weiß, hörte zu, und als ich meinen Ritter mit aller Beredtsamkeit empfahl, freute er sich und lachte. Er versprach mir, den Knaben einmal zu sich kommen zu lassen, und that es. Die edlen Züge sprachen für sich selbst und erwarben ihm eine Kommisstelle, von der er seitdem aufgerückt ist, bis er nun die Stelle eines Geschäftsteilhabers und bevollmächtigten Agenten eines achtbaren Hauses einnimmt. Miß Isabella, es würde mein Herz erfreuen, die letzten Nachrichten von Hrn. William Sullivan zu hören."

„Er ist, glaube ich, wohl," sagte Isabella mürrisch.

„O, Gertrud weiß es," sagte Fanny. „Sie weiß alles, was Hrn. Sullivan betrifft, sie mag es erzählen." Alle wandten sich Gertrud zu, die mit glühendem Gesicht Miß Pattys Erzählung angehört hatte. Diese war ganz erstaunt, daß sie ihren jungen Begleiter kenne. Gertrud beantwortete alle ihre Fragen, ohne Verlegenheit, aber in so leisem Tone, daß die andern ein Gespräch anfingen. Gertrud erzählte kurz, wie neugierig Willie gewesen, wer der eigentliche Urheber seines Glückes sein möge, und die alte Dame war so erfreut über die verschiedenen Vermutungen und Zweifel, die sich beim Empfange von Hrn. Clintons unerwarteter Einladung erhoben hatten, bis die Gutthat endlich dem h. Nikolaus zugeschrieben worden war, daß ihr Lachen fast ebenso laut klang wie das der jungen Gesellschaft. Miß Pace trug Gertrud endlose Grüße an Willie auf; da trat Frau Graham herein mit erfrischtem Gesicht, und rief: „Wie, sind Sie alle noch hier? Ich dachte, Sie hätten einen Spaziergang in den Wald gemacht. Kitty wollte ja den Sonnenuntergangshügel besteigen?"

„Wer weiß den Weg?" fragte Kitty.

Niemand antwortete; dann bekannten alle, einzeln gefragt, ihre gänzliche Unkenntnis. Emily fing an, über Kopfschmerz und Müdigkeit zu klagen, daher Gertrud sie auf ihr Zimmer begleitete. Fanny rief ihr nach: „Miß Gertrud, werden Sie mit uns gehen?"

„Nein," erwiderte Gertrud, „heute nicht." Weil aber jemand sagte, daß Gertrud mit dem Wege durch den Wald sehr gut bekannt sei, während Hr. Bruce mit Fleiß verschwieg, daß er als Führer dienen könnte, wurde endlich Kitty an Gertrud abgeschickt, um sie im Namen der Gesellschaft einzuladen.

30. Hochmut.

Emily, welche glaubte, daß die Bewegung Gertrud wohlthun würde, bat diese, Kittys anscheinend herzlichen Vorschlag anzunehmen; und da letztere erklärte, daß der Ausflug andernfalls unterbleiben müßte, willigte sie ein, sich der Gesellschaft anzuschließen. Es bedurfte nur einiger Minuten, ihre Hausschuhe mit festern zu vertauschen; dann suchte sie vergebens nach ihrem breiten Hute an dem Orte, wo er gewöhnlich hing. Sie mußte Emilys weißen Sonnenhut borgen. Gewarnt wegen einer nassen Wiese nahm sie auch noch leichte Gummischuhe mit.

Es war leicht, Bella und den Lieutenant einzuholen, die sehr langsam gingen, während Ben Bruce und Kitty sich absichtlich an der Spitze zu halten schienen. Sie kamen an die schöne mit Gras bedeckte Wiese, die doch in der Mitte einen vollständigen Morast bildete und für den Bestbeschuhten nur passierbar war, wenn er sich nahe der Mauer hielt. Gertrud und Fanny waren etwas zurück und fast außer Atem durch ihre Verfolgung der andern. Indes schritten diese sicher vorwärts; Herr Bruce führte Kitty auf dem einzig gangbaren Wege dicht neben der Mauer, und bewies damit, daß er mit dem Orte bekannt war. Bald waren ihre Gestalten in dem Haine jenseits verschwunden.

Isabella und der Lieutenant erschienen so langsam, daß Fanny ungeduldig in Gertrud drang, sie ihrem Schicksal zu überlassen. Diese aber nahm Fanny bei der Hand und sagte, indem sie vom geraden Weg ablenkte, höflich zu Bella: „Diesen Weg, Miß Clinton, wenn es Ihnen gefällig ist. Wir haben Sie erwartet, um Sie über die nasse Wiese zu führen."

„Ist sie naß?" fragte Bella unruhig, mit einem Blick auf ihre leichten Schuhe. Dann fügte sie gereizt hinzu: „Ich dachte, Sie wüßten den Weg besser, als daß Sie uns durch diese Nässe führen. Ich werde nicht hinübergehen."

„Ich habe den Vorschlag nicht gemacht," erwiderte Gertrud. „Doch brachte ich Ihnen ein Paar Gummischuhe mit."

Bella nahm sie, ohne zu danken, fragte: „Wem gehören sie?" und meinte: „Sie werden viel zu groß sein." Sie zeigten sich zu klein, worauf Bella ärgerlich Gertruds Eigentum so gewaltthätig behandelte, daß sie einen Riemen abriß und doch nur teilweise ihren Fuß in den Schuh zu zwängen vermochte.

Inzwischen wurde Fannys Aufmerksamkeit von einem sehr geschmackvollen Hut angezogen, den Fanny sogleich als Gertruds Hut erkannte, ein Geschenk Herrn Grahams. „Sie braucht Ihren Hut nicht zu tragen," sagte Fanny zu Gertrud, die erwiderte: „Ich freue mich, daß sie ihn trägt; Du mußt ihr keine Andeutung machen, daß er mir gehört."

Als sie ihren Spaziergang fortsetzten, bekamen sie plötzlich Herrn Bruce und Kitty zu Gesicht, die am Fuße einer alten Eiche saßen. Kitty flocht einen Kranz aus Eichenlaub, den sie gerade auf dem Hute ihres Begleiters anbrachte, während er sich in einen Strom von Danksagungen und Komplimenten ergoß, welche Gertruds Ohr erreichen sollten. Die arme Kitty hielt ihn für ehrlich, während er ihr Herz mit falscher Münze kaufte.

Fanny wünschte nun Tannenzapfen zu finden, aus denen sie sich ein Körbchen machen könnte. Gertrud führte sie an einen Tannenwald, in den sie eindrangen, nachdem sie ihre Hüte an den Ast eines Baums geknüpft hatten. Fanny fand so viele Tannenzapfen, daß sie in Verlegenheit kam, wie sie nach Hause bringen. Sie eilte nach ihrem Hut, der dazu dienen sollte. Da hörte sie lautes Gelächter. Bella und der Lieutenant waren angekommen und jene stand mit einem weißen Hute in der Hand da. Sie hatte denselben verbogen, um ihm das Aussehen eines Altweiberhuts zu geben, vorn Gänseblümchen und Butterblumen darauf gesteckt und ein Taschentuch als Schleier daran gebunden. So trug sie ihn auf dem Rohrstock des Lieutenants und wollte gern ein Gebot auf „Miß Flints Brauthut" haben.

Fanny hörte dem plumpen Spaß einen Augenblick entrüstet zu, dann nahm sie der spottenden Bella den Strohhut, von dem die Herren eben versichert hatten, daß er Bella außerordentlich gut stehe, ohne Umstände vom Kopfe.

Bellas Augen flammten. "Was soll das? Gieb mir den Hut wieder!" Und sie griff nach ihm.

„Das werde ich nicht thun," sagte Fanny, „es ist Gertruds Hut. Sie suchte heute nachmittag darnach, da er aber gestohlen oder verlegt war, borgte sie sich Miß Emilys Kapuze; sie wird froh sein, daß er sich wiedergefunden, und ich werde ihr denselben bringen. Miß Emily wird nichts dagegen haben, daß Sie ihren Hut bis nach Hause aufsetzen, wenn Sie sich in acht nehmen und denselben nicht verbiegen wollen."

Nach einigen Augenblicken der Verlegenheit, des Zorns und des Gelächters kam Gertrud eilig aus dem Walde, mit dem Hute in der Hand und Fanny hinter sich.

"Miß Clinton," sagte Gertrud, indem sie ihr den Hut in den Schoß legte, „ich bedaure, wenn Fanny in meinem Namen unartig gewesen ist. Ich werde mich freuen, wenn Sie den Hut tragen, so oft Sie wollen."

„Ich brauche ihn nicht," sagte Bella verächtlich; „ich hatte keine Ahnung, daß er Ihnen gehört."

„Das glaube ich," sagte Gertrud, „hoffe aber, das wird Sie nicht abhalten, wenigstens heute davon Gebrauch zu machen." Weiter schlug sie vor, auf den Gipfel des Hügels zu eilen, den sie sonst nicht vor Sonnenuntergang erreichen würden, und ging mit gutem Beispiel voran. Fanny begleitete sie, unterwegs damit beschäftigt, den Blumenschmuck von Emilys verachteter Kapuze abzurupfen, während Bella ein gesticktes Taschentuch um den Kopf band und Herr Bruce den liegen gelassenen Strohhut an seinem Arme baumeln ließ.

Bella gewann den ganzen Abend ihre gute Laune nicht wieder, die übrigen fanden den Ausflug angenehm, und es war bereits ziemlich dunkel, als sie auf der Rückkehr das Gehöfte von Thornton erreichten. Hier verließ sie Gertrud, um eine kranke Sonntagsschülerin zu besuchen.

Als sie nach einer Stunde sich eilig auf den Heimweg machte, traf sie Herrn Bruce, der, mit ihrem Hute am Arme, auf sie gewartet zu haben schien. Sie erschrak über die unerwartete Begegnung, ließ sich aber von ihm begleiten.

„Wir hatten einen sehr angenehmen Spaziergang, wenigstens ich. Miß Kitty ist sehr unterhaltend."

„Auch mit gefällt ihre Offenheit und Lebendigkeit sehr."

„Ich würde zu Ihnen gekommen sein, aber ich fand es unmöglich, Miß Kitty zu verlassen, so interessant sprach sie." Dann redete er von einer Fahrt, die für morgen verabredet sei. Ob sie eine Einladung annehmen werde? Da sie mit Emily etwas anderes ausgemacht, lehnte sie dankend ab. Fast drohend sagte er, indem er ihr ihren Hut überreichte: „Wenn Sie nicht mitfahren, so lade ich Miß Kitty ein."

Sie erwiderte: „So wird meine Ablehnung Kitty eine angenehme Partie verschaffen."

Sie traten nun in das Haus. Herr Bruce suchte Kitty, die ihm versprach, ihn am nächsten Tage zu begleiten. So geschah es. Frau Graham, Frau Bruce und Lieutenant Osborne fuhren in einem andern Wagen, während Emily und Gertrud mit Charly im altmodischen Einspänner ihre Ruhe und Unabhängigkeit genossen.

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem Niederwald.

Hans sah im alten Worms am Rhein,
Machtvoll geformt aus Erz und Stein,
Des Lutherdenkmals stolzen Bau,
Nun steht er auf dem Niederwald
Vor der Germania Kraftgestalt
Und frägt: „Das ist wohl Luthers Frau?"

Die Rundschau.

Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. B. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office Elkhart, Ind., as second-class matter.

1. Juli 1903.

— Am 18. Juni fand nahe Sterling, Wayne Co., Ohio, im Hause der Geschwister David Zook die Hochzeit ihrer ältesten Tochter Lina mit Missionar J. A. Reßler, Superintendent der American Mennonite Mission zu Dhamtari, C. P. India, statt. Viele unserer Leser, die in letzter Zeit Gelegenheit hatten, mit Bruder Reßler persönlich bekannt zu werden, und andere, die ihn durch die Spalten der „Rundschau" kennen lernten, schließen sich uns an in unsern Glück- und Segenswünschen für Bruder und Schwester Reßler in ihrer weiteren Arbeit für den Herrn. Schwester Reßler ist mehrere Jahre als Missionarin auf der Chicago-Mission und in letzter Zeit als Lehrerin im Elkhart Institute thätig gewesen. Geschwister Reßler gedenken nun noch die Gemeinden in Ohio, Virginia, Canada und Pennsylvania zu besuchen und dann im Oktober ihre Reise nach Indien anzutreten.

Am Wege.

Samstag verließ ich Hillsboro, um nun ohne Unterbrechung dem schönen Kalifornien zuzueilen. In Florence aber ging das Leiden schon wieder an. Der Zug acht Stunden spät! Wenn das Eigenschaftswort „tot" im Deutschen doch auch zu steigern ginge, dann würden alle Steigerungsgrade außer dem ersten in Verbindung mit Florence gebracht werden können. Abends machten die Jungens noch Blechmusik. Dann ging's noch vor Mitternacht weiter, über Newton, bis La Junta, Colorado. Wieder sechs Stunden warten! Die Gegend bis La Junta ist eben, monotan und fast menschenleer. Hie und da werden mit Bewässerung Versuche gemacht, aber das Ding muß noch anders angegriffen werden, um Erfolge zu sichern. Hier sollte man gute artesische Brunnen machen, damit man stets Wasser habe. Die Santa Fe Eisenbahn geht durch den fruchtbaren Teil des westlichen Kansas und des östlichen Colorado. Die Santa Fe Eisenbahn thut alles Menschenmögliche, um es den Passagieren bequem und ihnen das Warten weniger unangenehm zu machen.

Sonntag, 11 Uhr abends, kamen wir bis Wagon Mound, New Mexiko. Schon bei Trinidad, Colorado, hatte man zwei große Berg-Lokomotive vor unsern Zug gespannt und puffend und keuchend wand sich unser Zug, einer riesigen, ehernen Schlange gleich, zwischen den Bergen hindurch. In Wagon Mound mußten wir wieder 18 Stunden warten, denn in der Nähe von Las Vegas war eine Brücke vom Hochwasser weggewaschen. Nach Frühstück machte sich die Mehrzahl der Passagiere aus den zwei hier liegenden Zügen auf, den in der Nähe der Station liegenden „Mound", einen etwa 1000 Fuß hohen, steilen Berg zu besteigen. Die Tour nahm sechs Stunden in Anspruch. Für den von der Ebene kommenden Reisenden ist diese Gegend schon sehr interessant. Tief unten lag das mexikanische Dörfchen und weitab am Horizonte schimmerten uns die schneegekrönten Häupter der Felsengebirge entgegen. Im ungezwungendsten Durcheinander machte unsere recht große Gesellschaft ihren Abstieg. Fast ein jeder hatte einen Strauß von wilden Blumen in der Hand. Hier waren wir etwa 5000 Fuß über dem Meeresspiegel und die Luft war hier so leicht, so rein und o, so erfrischend, daß mich ein gelinder Schauder überlief, als ich an meine kleine, enge, heiße Redaktionszelle in Elkhart dachte. Hat der liebe Gott diese große schöne Welt denn erschaffen, damit der Mensch, der Herr der Schöpfung, sein ganzes Leben in dumpfiger und verdorbener Stadtluft zubringen soll? Hier ist noch Raum, hier ist Freiheit, hier ist Gott uns nahe in seiner Größe und kein hirnverbrannter Pfaffe kann ihn uns hier zur Karikatur verzerren.

Ueber moderne deutsche Lyrik.

Von Heinrich Rembe.

(Schluß.)

Für den bedeutendsten unter all diesen Dichtern halte ich jedoch bis jetzt Gustav Falke. Er ist allerdings vom Symbolismus ausgegangen, hat aber, da er eine viel zu gesunde und künstlerisch gereifte Natur ist, dessen Uebertreibungen nie mitgemacht und sich nach und nach völlig von ihm losgelöst. Er hat bisher fünf Gedichtsammlungen erscheinen lassen: „Mynherr der Tod", „Tanz und Andacht", Zwischen zwei Nächten," „Neue Fahrt", „Mit dem Leben". Eine gut gewählte Auswahl aus seinen Dichtungen giebt Dr. M. Spanier in seinem Büchlein: Gustav Falke als Lyriker. Falke ist eine durch und durch künstlerische Natur mit kraftvoller und gut realistischer Anschauung. Ob er durch ein einsames Stranddorf wandert oder auf den Gesang einer Muschel lauscht, ob sein Kind ihm eine Blume reicht oder ein Bauernbursche auf plumpem Gaul an seinem Fenster vorbeireitet, ob ein Gedanke ihn blitzschnell durchfährt oder ein starkes Gefühl ihn überkommt — bei ihm wird alles zum Gedicht. Dazu besitzt er eine Beherrschung der Sprache, daß er den Vers mit Leichtigkeit zwingt und den Inhalt auch in die passendste Form zu bringen weiß. So sind seine Verse nie gezwungen, sondern fließen natürlich, leicht und graziös dahin und sind von einer Innigkeit und Innerlichkeit, wie man sie nicht allzuoft findet. Außerdem besitzt er noch etwas, was man bei einem Lyriker selten findet, einen feinen, warmherzigen Humor. Daß er bei alledem nach immer größerer Vervollkommnung strebt, zeigt uns sein

Gebet.

Herr, laß mich hungern dann und wann,
Satt sein macht stumpf und träge,
Und schick mir Feinde, Mann um Mann,
Kampf hält die Kräfte rege.

Gieb leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in gold'ne Ferne,
Und häng den Kranz, den vollen Kranz,
Mir höher in die Sterne.

Aus seinem großen Reichtum will ich wenigstens noch zwei Gedichte herausnehmen, ein tiefernstes und ein liebenswürdig schalkhaftes:

Am Himmelsthor.

Ich träumte mich auf einem bangen Weg,
Auf einem hohen, schwindelschmalen Steg,
Der führte mich bis an das Himmelsthor.
Da stand ich lange, ohne Mut, davor.

Und zitternd griff ich nach dem rostigen Ring,
Das Himmelsglöcklein an zu läuten fing,
Mein Herz erschrack vor seinem hellen Klang,
Ein armer Sünder auf dem letzten Gang.

Dann rasselte ein großes Schlüsselbund,
Ein Knarren, bis der Himmel offen stund,
Doch hascht' ich nur von seiner Herrlichkeit
Mit scheuem Blinzeln einen Streifen breit,

Ein Wiesengrün und einen Engelsfuß.
Sankt Peter barg mir jeden weitern Gruß
Mit breitem Rücken und erschreckte mich
Mit barscher Frage: „Freund, wer schickte dich?"

„Mich schickte keiner." „Und was suchst du hier?"
„Nach Erdennot ein ruhiges Quartier,"
Ein Flügelpaar und himmlisches Gewand,
Ein Tröpfchen Tau aus Gottes hohler Hand."

„Hast du zu solchen Dingen auch ein Recht,
Warst du auf Erden ein getreuer Knecht?"
„Ich war Poet." „Und kommst zu Fuß hier an?
Wo hast du deine Flügel hingethan?"

„Ich schämte mich, weil sie so sehr beschmutzt
Und ihre schönsten Federn arg gestutzt,
Weil durch das Fliegen nach dem Flitterkranz
Des Menschenruhmes dunkel ward ihr Glanz."

„Und deinen Kranz?" „Ich hab' ihn abgelegt,
Daß man mit andern ihn zum Kehricht fegt,
Und komm' nun nackt und ohne Glorienschein." —
Da sprach der Pförtner gütig: „Komm, tritt ein."

Das mitleidige Mädel.

Trug mein Herz ich auf der Hand,
Wehte ein Wind her übers Land,
Weg war es.

Käm ein Mütterchen. Mit Verlaub,
Habt ihr mein Herz? Die Alte war taub,
Nickte nur.

Kam der Jäger, brummte was,
So ein Herz, was schert mich das,
Frag weiter.

Fragt ich die Wege auf und ab,
Keiner mein Herz mir wieder gab,
Weg war es.

Kam zuletzt des Hufschmieds Kind.
Mädel, sah'st du kein Herz im Wind?
Lachte sie leis.

Hat's auch der Wind nicht, hast du doch keins,
Dauerst mich, Bub; da, nimm meins.
Aber halt's fest.

Damit will ich diesen kurzen Ueberblick über die neuere deutsche Lyrik schließen. Der Symbolismus mit allen verwandten dekadenten Erscheinungen ist glücklicherweise nicht ins Volk gedrungen und wird auch nicht hineindringen. In der Stickluft der Großstadt entstanden, wird er auch dort wieder vergehen. Die neuste deutsche Dichtung hält sich wieder an das Klassische, d. h. das Bleibende. Und das ist das Rechte. Denn jede ware Kunst soll eine Bildnerin des Volkes, jeder echte Dichter ein Lehrer der Menschheit sein.

O weine nicht, du armes Mutterherz.

O weine nicht, du armes Mutterherz,
Verzage nicht in deinem tiefen Schmerz;
Denk nicht der Leere, die es hier dir ließ,
Schau deinem Kinde nach ins Paradies,
Wo's mit den Engeln spielt im Himmelslicht.
Dein Kind ist selig, — darum weine nicht.

Mißgönn' ihm nicht den schönen frühen Tod,
Nach kurzem Leid das ew'ge Morgenrot.
Gott nimmt die Seele, die ihm wohlgefällt,
So früh hinweg aus dieser argen Welt.
Wisch' drum die letzte Thrän' vom Angesicht,
Dort ist kein Leid mehr, — darum weine nicht.

Und sehne nicht den Liebling dir zurück,
Gönn' ihm sein frühes, sel'ges Himmelsglück,
Und dünkt dein Weg dir trüb und weit zum Ziel,
Schau himmelan, so wird dir's nicht zuviel.
Es geht durch Kreuz zur Freud, durch Nacht zum Licht.
Es giebt ein Wiedersehen, — darum weine nicht!

(Fortsetzung von Seite 5.)
sie konnten nicht da sein; der Herr Jesus wolle sich ihrer erbarmen und Heilung schenken; ist auch dort viel für sie gebetet worden.

Den l. Geschw. Heinrich Willms, Ufa, hatte der l. Gott vor nicht langer Zeit ein Söhnlein geschenkt, die l. Schwester hatte Brustgeschwüre, konnte auch nicht kommen. Freitag, den 15., war nachmittags das Silberhochzeitsfest. Bruder Johann Braun, Somsulowka, hielt die Festrede, 1. Mose 24, 5. Die Geschwister waren sehr dankbar gestimmt, hatten nach ihrer Meinung auch vollen Grund dazu, der Herr hat sie seliglich geführt und sehr gesegnet. Nach ihrem sehr bescheidenen Anfang vor 25 Jahren hier auf Tiegenhof, im Färberhandwerk, haben sie jetzt dort auf Wiesendorf im Pawlograder Kreise eine sehr große massivgebaute Wirtschaft, mit ungefähr 400 Dessj. eigenes Land, und im Gouvernement Ufa auch so 400 Dessj. gekauftes Land. Dann hat der Herr ihnen zehn Kinder geschenkt, wovon noch keines gestorben ist, Gnade Gottes! Aber das Schönste ist noch, sie haben Vergebung ihrer Sünden im Blute des Lammes Gottes gesucht und gefunden, und können sich des freuen, wenn auch mit „Beben" wie der Dichter singt, Glaubensst. 294. Br. Franz Willms hielt noch eine kleine Ansprache. Wir Geschwister alle, mit Großpapa Abr. Olfert, überreichten ihnen eine illustrierte Familien-Bibel, als Andenken an diesen Tag.

Nach Vesper wurde die Hochzeit gefeiert, ich hielt die Traurede und führte sie in den Ehestand ein im Namen des dreieinigen Gottes. Dann hielt Br. Bärg, von Sapawa, noch eine kleine Ansprache u. s. w. Der l. Heiland lasse alles gereichen zu seines Namens Preis, Ehre und Ruhm und zum Heil und Segen für uns alle, speziell den l. Gastgebern mit all ihren l. Kindern, auch den Neuerwählten und ihren Eltern. Die l. alte Großmutter Warkentin, meine l. Schwester Anna, war auch überall zugegen, war so ziemlich munter, Gott Lob und Dank, mußte aber über den Hof von zwei Personen geführt werden, hat vor ein paar Jahren zurück Schlaganfall gehabt, hat aber ihren Verstand und ihre Sprache behalten, dem Herrn sei Dank, nur das Gehör ist ein wenig schwach geworden, sie ist 77 Jahre alt. Sonntag, als wir Abschied nahmen, sagte sie, wir sollten noch singen: „Bis hieher hat uns Gott gebracht" u. s. w.

Die l. Geschwister Peter Willms fragten, ob ich nicht würde etwas über das uns von Gott zuteil gewordene Fest für die „Rundschau" schreiben, und trugen mir auf, herzliche Grüße zu bestellen an alle l. Freunde an allen Orten, besonders noch an Sie, l. Tante Wiens. Auch darf ich von allen dort versammelt gewesenen Geschwistern Grüße übermitteln.

Sonnabend, den 17., fuhren dann die meisten Gäste ab, auch einige l. Geschwister fuhren bis zur Memriker Ansiedlung u. s. w. Wir hatten Sonntag nochmals Versammlung, ein l. junger Bruder Siemens aus Herzenberg, Evangelist, machte die Einleitung und ich sprach über Phil. 2, 1—11 ein wenig mit Gottes Hilfe. Der Herr segne sein Wort an uns allen!

Sonntag, nach Vesper, wurde ein kleiner Abschied gemacht von Bruder Martens, der viel von Sterben spricht, und jedenfalls noch mehr davon denkt und sich sehnt und wünscht abzuscheiden, um bei Christo zu sein, er ist im 65. Lebensjahre, könnte noch, wenn's Gottes Wille wäre, eine Zeit lang unter uns bleiben, zur Aufmunterung, Mahnung und Stärkung im Glauben für uns; doch: „Was Gott thut, das ist wohlgethan" u. s. w. — Ja, ja:

„Ist's auch eine Freude,
Mensch geboren sein?
Darf ich mich auch heute
Meines Lebens freu'n?

Wo so viele Thränen,
So viel Angst und Not,
So viel banges Sehnen,
Schmerz und endlich Tod!

Ach, es wär' zum Weinen,
Wenn kein Heiland wär,
Aber sein Erscheinen
Bracht den Himmel her!

Wer zu ihm kann sagen,
Mein Gott und mein Herr,
Der darf nimmer klagen,
Stets wird's herrlicher."

Kamen dann Montagmittag heim und trafen alles wohl an, Gott Lob und Dank. Geschwister Franz Willms und Schw. Wiens hielten hier auch an, weil sie jeder eine Tochter hier haben; nämlich unser Neffe, Dietrich Rempel, hatte den 1. Jan. Hochzeit mit Willms Tochter Liese, und Abraham Rempel mit Jac. Wiens Tochter Margaretha, also doppelt Freunde zu uns, und über Peter Warkentin ist meine Frau auch Nichttante. Heinrich Willms Tochter Maria, die zweite Tochter, hatte auch den 1. Januar Hochzeit mit Franz Klassens Sohn. Also so gehts' in der Welt! Mit Tante Dück, Blumenort, kürzlich gesprochen, denke sie ist gesund mit Familie. Isaak Dicks Sohn, Franz Beodjanskl, war kürzlich unser Gast, er ist angehender Doktor, hat noch ein Jahr zu studieren. Onkel und Tante Dück sind gesund. Freundschafts-Plaudereien.

Haben ein außergewöhnlich trockenes Frühjahr bis Mitte Mai gehabt, das Getreide hat schon sehr gelitten, jetzt hat's aber schön geregnet, stellenweise schon sehr stark. Der Herr unser Gott wolle seinen Segen zu allem geben, zu allem Samen, der ausgestreut ist und wird für Seele und Leib.

Herzlichen Gruß an alle Rundschauleser mit 1. Kor. 13, von Eurem geringen Mitpilger ins himmlische Vaterland,

Jacob Enns.

Mission.

Ein kurzer Ueberblick über die Missionsthätigkeit der Allgemeinen Konferenz.

Von A. B. Schelly.

Die Thätigkeit im Werke der Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden, von Seiten unserer Amerikanischen Mennoniten, nahm ihren Anfang mit der Gründung der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten von Nordamerika in den Jahren 1860 und 1861. Eigentlich war es das Gefühl und die Ueberzeugung einzelner Gemeinden und einer kleinen Anzahl Gemeindeglieder, daß auch unsere Gemeinschaft mithelfen sollte in der Ausführung des letzten Befehles unseres Heilandes, wenn er zu seinen Jüngern sagte: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe," die den ersten Antrieb zur Gründung einer Allgemeinen Mennoniten Konferenz in Amerika gaben. Man erkannte, daß wenn etwas Wesentliches in dieser Richtung gethan werden soll, die damals noch mehr getrennt und vereinzelt stehenden Gemeinden vereinigt werden müssen. Man ging von dem Grundsatze aus, daß die Mission, wie überhaupt alle Thätigkeit im Reiche Gottes, von der Gemeinschaft selbst, und nicht von einer Gesellschaft innerhalb der Gemeinschaft, betrieben werden sollte. Demzufolge suchte man zunächst die Gemeinschaft zu diesem Zwecke zu vereinigen. Hiezu wurde die Allgemeine Konferenz ins Leben gerufen. Die Aeußere oder Heiden-Mission war folglich von Anbeginn der Hauptzweck und die Hauptaufgabe unserer Konferenzbewegung. Diesem Zwecke sollten alle andern Bestrebungen, wie die Hereinziehung aller Mennoniten Amerikas, die Schulsache, die Publikationssache, die Innere Mission, u. s. w. zum großen Teil dienen. Daß das von den Gründern der Allgemeinen Konferenz gestellte Ideal, die Vereinigung aller Mennoniten Amerikas und ein allgemeines Zusammenarbeiten in der Verbreitung des Evangeliums bis jetzt nicht erreicht ist, ist leider eben so wahr wie bekannt. Denn obgleich unsere Allgemeine Konferenz sich seit ihrer Gründung eines fortwährenden Wachstums hat erfreuen dürfen, so bilden die mit ihr in Verbindung stehenden Gemeinden bis jetzt nur eine geringe Minderheit aller Mennoniten-Gemeinden Amerikas, und umfassen eine Gliederzahl von 10,000 bis 11,000 Seelen, wenn die Gesamtzahl aller Mennoniten eine vielfach verdoppelte ist. Andererseits aber ist dieses Ideal wenigstens insofern verwirklicht geworden, daß die Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nordamerika jetzt fünf Missionsstationen unter den Indianern unseres Landes und zwei weitere Stationen im fernen Indien hat, und daß im ganzen acht männliche und acht weibliche Arbeiter in der Heiden-Mission thätig sind. Nebst diesen hat die Konferenz drei Missionszöglinge in der Vorbereitung zur Arbeit, und von denen einer, mit seiner Frau, nächstens auf unsere Station unter den Moki Indianern in Arizona ziehen wird.

Der erste Anfang in der wirklichen Missionsarbeit wurde am 29. Mai 1880, zu Darlington, im Indianer Territorium, unter den Arapahoe Indianern gemacht. Missionar S. S. Haury, welcher zunächst in der Mennonitischen Bildungs-Anstalt zu Wadsworth, Ohio, unter Prof. C. J. van der Smissen, und dann in der Missionsanstalt zu Barmen, Europa, seine Ausbildung zum Missionsdienst erhalten hatte, und der während der Sitzung der Allgemeinen Konferenz, gehalten bei Milford Square, Pa., am 26. November 1875 feierlich zum Missionsdienst ordiniert und eingeführt wurde, war der erste Missionar, der von der Allgemeinen Konferenz ausgesandt wurde und da die Arbeit auf diesem unserem ersten Missionsfelde in Angriff nahm. In der Wahl eines Feldes wurden verschiedene Korrespondenzen geführt und verschiedene Plätze im Auftrage der Missionsbehörde von Missionar Haury besucht, ehe man sich für dieses Feld entschied, welches man eine geraume Zeit zuvor besucht und in Augenschein genommen hatte.

Während des Sommers 1881 wurde eine Station errichtet und eine Kostschule für Indianer-Kinder wurde eröffnet. Aber eine schwere Heimsuchung sollte diese unsere erste Station bald betreffen. Schon am 19. Februar 1882 wurde das neue

Gebäude ein Raub der Flammen. Vier Kinder, unter welchen Missionar Haurys eigenes Söhnchen und ein von ihnen adoptiertes Indianer-Mädchen sich befanden, fanden ihren Tod in den Flammen. Dieses war ein schwerer Schlag für das neue Werk, welches bereits ziemlich Opfer gekostet hatte. Schritte zur Errichtung eines neuen und größeren Gebäudes wurden jedoch sofort gethan und es dauerte nicht lange, bis $5000.00 zur Errichtung eines neuen Gebäudes in den Gemeinden gesichert waren. Etwa um dieselbe Zeit wurde Haurys Aufmerksamkeit vom Indianer-Agenten auf ein anderes Feld etwa 60 Meilen nordwestlich von Darlington gelenkt. Hier befanden sich Regierungsgebäude, welche die Regierung aber bereits eine Zeit lang nicht mehr benutzte und welche der Agent Missionar Haury zur Benutzung für eine Missionsstation anbot. Zugleich erbot sich die Regierung, auf Veranlassung des Agenten, $5000.00 zum Bau des neuen Missionshauses in Darlington beizutragen. Hiedurch wurde es der Missionsbehörde ermöglicht mit dem in den Gemeinden zum Bau des neuen Missionshauses gesammelten Gelde die neue Station zu Cantonment in Angriff zu nehmen und gleichfalls eine Kostschule ins Leben zu rufen, sowie Missionsarbeit beides unter den Arapahoen- und Cheyenne-Indianern zu beginnen.

Auch hier wurde es später nötig ein neues Gebäude zu errichten. Ein geräumiges Backsteingebäude wurde mit einem Kostenaufwand von $6000.00 in 1889 errichtet. Das Gebäude enthielt drei Stockwerke und bot Raum für 75 Kinder, nebst Wohnung für die Arbeiter. Aber auch dieses Gebäude sollte bald ein Raub der Flammen werden. Während eines heftigen Schneesturmes am 1. Februar 1893, brach Feuer aus im Dachwerk des Gebäudes und es dauerte nicht lange und alles, außer den nackten Mauern, lag in Asche. Dieses war eine neue und schwere Prüfung für des Herrn Werk unter uns. Aber bereits am 8. Juni waren $2800.00 zum Bau eines neuen Hauses gesichert, nachdem die Entscheidung der Missionsbehörde, ein neues Haus bauen zu wollen' anfangs Mai den Gemeinden vorgelegt wurde. Ein zweistöckiges, hölzernes Gebäude wurde folglich auf das Fundament des niedergebrannten Hauses errichtet und die Schularbeit wurde wieder aufgenommen.

(Schluß folgt.)

Offene Strafe ist besser, denn heimliche Liebe.

Landwirtschaftliches.

Besenkorn-Kultur.

Wohl infolge der guten Besenpreise in der letzten Zeit, suchen viele Leser bei mir etwas Auskunft und Belehrung über die Kultur und Behandlung des Besenkorns, und zwar aus Gegenden, wo selbst dieses Handelsgewächs nie angebaut wurde. Ich will deshalb in Nachstehendem diesem Verlangen kurz Folge geben.

Das Besenkorn wurde zuerst in diesem Lande im Staat New York angebaut und es ist nur erst innerhalb der letzten 25 Jahre, daß diese Industrie mehr an Ausdehnung gewonnen hat, so daß sie zur Zeit in ziemlich beträchtlichem Maßstabe betrieben wird. Das Besenkorn wird in mehr oder weniger großen Flächen und Mengen vorzugsweise in den Staaten Ohio, Missouri, Kansas und Nebraska angebaut, doch die große Masse der Besen liefert das östliche mittlere Illinois. Der reiche, lehmige Boden, wie er sich am besten zum erfolgreichen Maiskornbau eignet, ist auch der beste und passendste Boden für Besenkorn.

Das Land muß in derselben Weise hergerichtet und vorbereitet werden wie zu Mais, nur daß es noch etwas mürber und feiner für Besenkorn gemacht werden sollte, das dann in Reihen ausgesäet wird, 3 bis 4 Fuß auseinander und etwa 75 bis 90 Samenkörner auf die Rute; wenn zu dick aufgelaufen, muß bis auf eine Abstandsweite von ungefähr vier Zoll verzogen werden. Der etwas dichte Stand giebt auf gutem fruchtbarem Boden die besten Besenbüschel.

Viel hängt vom guten Samen ab, der guten Auswahl desselben kann nie zu viel Aufmerksamkeit geschenkt werden; die Erfahrung lehrt, daß es sich durchaus lohnt nur anzuschaffen, was man in dieser Hinsicht unter gutem Samen versteht, gut geerntet, eingebracht und gereinigt, und dann thut man immer noch gut, wenn man den Samen in ein Gefäß mit Wasser giebt und alle Körner die schwimmen, entfernt. Der Unterschied einer halben Ernte kann aus der Benutzung guten oder schlechten Samens resultieren. Die „Tennessee Evergreen" ist die Sorte, die allgemein und am häufigsten gebaut wird; der Ertrag ist groß und von guter Qualität. Die „Missouri Evergreen"-Sorte wird meist in Illinois angebaut, sie bringt etwas feinere Besen.

Die Zeit der Aussaat des Besenkorns liegt in den genannten Staaten zwischen Mitte Mai und Mitte Juni: Ausgangs Mai und anfangs Juni wird als die beste Pflanzzeit betrachtet abhängig wie immer natürlich von den Witterungsverhältnissen und dem Zustande des Landes, welch letzterer von besonderer Wichtigkeit ist. Ist es unausführbar aus den angeführten Gründen die Evergreen-Sorte zur rechten Zeit in den Boden zu bringen, so kann man die schwarzsamige Sorte noch zwei bis drei Wochen später aussäen, aber diese giebt nicht die beste Qualität Besen.

Der Besenkornsamen keimt etwas schwer und die jungen Pflanzen wachsen in der ersten Zeit auch nur sehr langsam; das Land muß deshalb immer gut bearbeitet und kann auch mit einer leichten Egge übergeeggt werden so lange die Pflanzen noch klein sind, um besonders das Unkraut niederzuhalten, das sie sonst leicht überwachsen und unterdrücken möchte. Das Behacken und Kultivieren muß solange fortgesetzt werden, bis das Korn von selbst den Boden beschattet und so ein Unkrautwachstum verhindert.

Das Abschneiden der Besenbüschel hat zu geschehen, nachdem sie sich vollständig ausgewachsen haben und voll entwickelt sind, doch noch ehe der Samen völlig reif ist. Verschiebt man das Ausbrechen bis zur vollen Samenreife, so behält der Besen nicht die gute grüne Farbe, die verlangt wird und was von Wichtigkeit ist weil nach der Farbe viel die Ware sortiert und der Preis bestimmt wird; wartet man zu lange mit dem Abschneiden, dann bekommen die Büschel einen rötlichen Anflug.

Um Besenkorn so zu bauen und so zu behandeln, daß es wirklich was einbringt, hat der Farmer ein gewisses Wissen nötig und eine praktische Schulung, die sich nur durch Lernen und Erfahrung erwerben läßt; er muß weiterhin die nötigen Geräte, Vorrichtungen und Gebäulichkeiten haben, um den Samen zu entfernen und die Büschel in Trokkenschuppen unterbringen zu können, denselben Tag wo sie abgeschnitten werden. Die Besen dürfen nicht dem Regen ausgesetzt auf dem Felde zum Trocknen liegen und selbst nicht dem Tau über Nacht und auch nicht zu lange Zeit der Sonne am Tage. Der Same muß sorgfältig alle von den Besen entfernt werden und ebenso auch alle Blätter vom Stengel.

Die Schuppen werden ähnlich wie große lange „Corncribs" gebaut und die Büschel werden darin auf Stellagen gelegt, die aus Latten errichtet sind, immer eine über die andere. Die ganze Bauart geschieht mit dem Zweck im Auge, daß die Luft allüberall hindurchstreichen kann und besonders auch die Besen von allen Seiten gut bestreichen kann. Je nach den Wetterverhältnissen dauert es 10 bis 14 Tage bis die Besen hier völlig getrocknet sind, und dann sind sie fertig zum Verpacken und zum Verkauf. Das Verpacken geschieht in Ballen mittelst einer Preßvorrichtung, gewöhnlich unter Raumverhältnissen von 46 Zoll lang, 30 Zoll breit und 24 Zoll hoch; Gewicht ungefähr 350 Pfund. Es wird mit Draht gebunden und damit die Reiser beim Binden nicht beschädigt werden, legt man an die Kanten der Ballen Holzstäbe. Beim Verpacken werden dann die Besen auch gleich sortiert, je nach Farbe, Größe, Aussehen und Form wird jede Qualität für sich allein verpackt. — Der Ertrag des Besenkorns schwankt von 300 bis 1000 Pfund Besen vom Acre, als Durchschnitt gelten 500 Pfund. Das Stroh läßt sich als Viehfutter benutzen, hat aber keinen großen Futterwert.

Eierkochen und Eierspeisen.

Unaufmerksamkeit bei dem einfachen Geschäft des Eierkochens ließ die Fabrikation selbstthätiger Eieruhren aufkommen. Aber einfach und zuverlässig sind folgende drei Arten: die gewöhnliche Wanduhr, die in keiner Küche fehlen soll, genügt dafür. Man setzt einen Topf mit kaltem Wasser auf lebhaftes Feuer, giebt die Eier sogleich hinein und nimmt sie in dem Augenblick, wo das Kochen eintritt, heraus — die Eier werden dann richtig pflaumenweich sein. Sie werden sich scheinbar etwas klebrig, sehr warm, aber nicht die Hand verbrennend anfühlen, und eine erfahrene Köchin wird den Eiern schon von außen den Grad der Weichheit anfühlen. Bei der zweiten Kochart werden die sauber gewaschenen Eier in das kochende Wasser gelegt und darin drei Minuten lebhaft gekocht — darauf herausgenommen werden sie die richtige Weichheit haben. Die dritte Art des Eiersiedens ist da am Platze, wo der Herd sehr in Anspruch genommen wird. Ich lege die Eier dazu in einem Gefäß beiseite, schütte kochendes Wasser darüber und lasse sie so zugedeckt fünf Minuten ziehen.—Wichtig ist es bei der Zubereitung der verschiedenen Teige, namentlich Hefenteige, die rohen Eier vorher in warmes Wasser zu legen. Das Aufgehen der Teige wird dadurch befördert, auch verrühren sie sich gewärmt mit den Zuthaten, wie Zucker, Butter u. s. w., viel besser.

Namentlich im Eierkuchenbacken wird in Stadt- und Landküchen viel gesündigt, und eine Vorschrift für die rascheste und bekömmliche Herstellung der volkstümlich gewordenen Omeletten erscheint mir durchaus angebracht: Auf je ein Ei werden vier Löffel Milch genommen und schäumig mit diesem zerschlagen, dazu giebt man einen flachen Kochlöffel Mehl, etwas Salz und verrührt die-

sen dünnen Teig etwas glatt. Ein wenig Butter wird stark erhitzt und ein kleines Schöpflöffelchen Teig in die Mitte der Pfanne gegossen und mit Schräghalten und leichtem Schwenken gleichmäßig dünn verteilt, daß es Löcher und Blasen bildet. Der Faden muß so dünn und luftig wie möglich sein und wird dann rasch gewendet, ebenso schnell fertig gebacken. Das Weißei dazu zu schlagen ist nicht nötig. Eierkuchen mit Schnee fallen immer fetter aus, obwohl sie gut schmecken — jedenfalls gilt es als Regel für alle dünnen Teige: je länger daran gerührt wird, desto zäher und ledriger werden sie beim Backen.

Um hartgekochte Eier leicht verdaulich zu machen, müssen sie, nachdem das Wasser kocht, 20 Minuten ununterbrochen kochen. Nach 10 Minuten ist das Gelbe vom Ei zäh, nach 20 Minuten schön mehlig und daher gesund.

Zeitereignisse.

Philippinen.

Washington, 24. Juni. — Richter Henry C. Ide, der Finanz- und Justiz-Sekretär der Philippinen-Regierung, erschien im Weißen Hause infolge einer Aufforderung des Präsidenten, welcher mit ihm die Philippinen-Angelegenheit zu besprechen wünschte. Die Unterhaltung war, wie Herr Ide später mitteilte, allgemeiner Natur. Besonders wurden die in Richter Ides Bericht berührten Gegenstände nochmals besprochen und der Präsident sprach sich sehr befriedigt über die Erfolge der Thätigkeit der Philippinen-Komission aus. In erster Linie interessierten ihn die Verhältnisse der Eingeborenen in Bezug auf die Frage, ob es möglich sein wird, zwei Jahre nach der Veröffentlichung der Resultate der Volkszählung, auf dem Archipel zur Bildung einer Philippinen-Legislatur zu schreiten. Die Absicht ist, die Census-Resultate, sobald sie in Manila geordnet sind, nach Washington zu schicken, wo sie durch das Census-Bureau der Ver. Staaten veröffentlicht werden sollen.

Einen andern Gegenstand, welchen der Präsident zur Sprache brachte, bilden die Ordensländereien. Dieses Problem wird von Gouverneur Taft durch Negotiation, schiedsrichterliche Entscheidung oder durch die Ausübung des Oberhoheitsrechtes zum Austrage gebracht werden, und es ist Neigung vorhanden, ohne weiteren Verzug auf das Oberhoheitsrecht zurückzugreifen, welches der Kongreß der Philippinen-Regierung in dem Gesetz über die Führung der Verwaltung über den Archipel verliehen hat. Richter Ide ist der Ansicht, daß der der Kirche gehörige Grundbesitz im Verhältnis zu den Ordensländereien, auf welchen Tausende von Filipinos als Pächter wohnen, welche sich weigern, die Pacht an die Orden abzuführen, von geringerer Bedeutung ist.

Infolge der Weigerung sind die Mönche gegenwärtig jedes Einkommens von ihrem Grundbesitz beraubt und die Philippinen-Regierung hat sich bereit erklärt, die Ländereien käuflich von ihnen zu erwerben und den Grundbesitz in einer noch näher zu bestimmenden Weise auf die Pächter zu übertragen. Gouverneur Taft hält aber den von den Orden für ihren Besitz geforderten Preis für übermäßig und die Weigerung derselben, sich mit irgend einem geringeren Betrage zufrieden zu geben oder sich den Anforderungen der Philippinen-Kommission zu fügen, hat zu den gegenwärtigen Differenzen geführt. Auf Grund des Oberhoheitsrechtes können Gerichte auf den Philippinen die Enteignung der Ländereien und die Festsetzung eines Schätzungswertes anordnen.

Gouverneur Taft, welcher sich eine Zeit lang in Benguet aufgehalten hatte, ist, wie aus Manila berichtet wird, in trefflichem Gesundheitszustande nach Manila zurückgekehrt und die Philippinen-Kommission hat ihre regelmäßigen Sitzungen wieder aufgenommen. Es wird jetzt ein Plan diskutiert, Benguet durch Aufwendung einer halben Million Dollars für Regierungsgebäude zum Sommersitz der Regierung zu gestalten und, wenn die Eisenbahnverbindung hergestellt ist, soll Benguet dauernd die Hauptstadt des Landes werden.

Die Geschäftslage.

New York, 26. Juni.—Bradstreet's Handels-Agentur veröffentlicht morgen folgenden Wochenbericht:

Die Ernte-, Handels- und Verkehrs-Aussichten sind gegenwärtig, trotzdem sich hie und da einzelne Störungen bemerkbar machen, im allgemeinen besser, als im Vorjahre. Der Kleinhandel hat im Westen unter Kälte, im Osten unter Nässe etwas zu leiden; das Engros-Geschäft ist träge, was aber als saisongemäß nichts weiter zu bedeuten hat. Die Lage des Eisen- und Stahlmarktes hat sich gebessert; auf die Anlieferung von Schienen sind, hauptsächlich von Eisenbahnen des Mittelwestens, bedeutende Verträge abgeschlossen worden. Schmelz-Tiegeleisen hat abgeflaut. Die Eisenbahneinnahmen sind besser, als man im Hinblick auf die großen Ueberschwemmungen und die dadurch hervortretenden Betriebsstörungen erwarten durfte. Tabellarische Zusammenstellungen weisen immer noch ein Mehr von 9 Prozent der Brutto-Einnahmen vor, gegenüber den Einnahmen der gleichen Periode des Vorjahres. Die kühle Witterung hat den Umsatz in leichten Sommerstoffen und Wäscheartikeln erheblich beeinträchtigt. Baumwollwaren finden gleichfalls nur mäßigen Absatz, weil das teuere Rohmaterial die Preise fertiger Artikel in die Höhe getrieben hat. Tierwolle ist stetig; die neue Schur bringt bessere Preise als der alte Vorrat. Das Schuhwarengeschäft hat jetzt seinen Höhepunkt überschritten, doch blickt die Branche auf sechs Monate überaus starken Umsatzes zurück. Tierhäupte behaupten sich auf dem Bostoner Markte firm, auch der Zuckermarkt zeigt, trotzdem das schlechte Wetter Schaden brachte, feste Haltung. In der am 25. Juni beendeten Geschäftswoche sind an Weizen und Weizenprodukten 3,518,152 Bushel exportiert worden, gegen 3,617,-415 der Vorwoche, gegen 3,382,701 der gleichen Woche des Vorjahres und gegen 4,364,147 Bushel derselben Woche des Jahres 1901. Seit dem 1. Juli 1902 wurden insgesamt ins Ausland gesandt 221,607,689 Bushel Weizen, gegen 248,668,350 der Vorsaison und gegen 215,177,-724 der Saison von 1900. Ferner wurden in der Berichtswoche 1,285,-724 Bushel Welschkorn exportiert (vorige Woche 1,089,353 Bushel). Von Bankerottfällen sind in den Ver. Staaten während dieser Woche 171 zur Anmeldung gelangt.

Serbien.

Belgrad, 24. Mai. — Der König Peter ist vormittags um 10 Uhr hier eingetroffen und mit Begeisterung empfangen worden.

Die Minister, die hohen Regierungsbeamten, die Spitzen der Militär- und Stadtbehörden waren auf dem prächtig geschmückten Bahnhofe zum Empfange versammelt. Von den Vertretern fremder Mächte hatten sich nur der russische Gesandte Tscharikow und der österreichische Gesandte Dumba eingefunden.

Als der König in den Bahnhof einfuhr, präsentierte die Ehrenkompagnie und die Kapelle spielte die Hymne. Der neue Fürst begrüßte zuerst die Mitglieder des Kabinetts und ließ sich sodann durch den Premierminister Avakumowitsch dem russischen Gesandten vorstellen. Dieser stellte darauf seinen österreichischen Kollegen vor. Dieser „Umweg" war notwendig, weil Herr Dumba noch keine amtlichen Beziehungen mit der provisorischen Regierung angeknüpft hat.

Der König wurde im Festzuge nach der Kathedrale geleitet und fuhr, nachdem er dem feierlichen Gottesdienste beigewohnt hatte, nach dem Palast. An den Straßen bildeten Truppen Spalier. Hinter den Soldaten drängte sich die Menge des Landvolkes, das während der letzten Tage hier eingetroffen ist. Der diplomatische Boycott that der Begeisterung der Menge offenbar keinen Abbruch.

Des neuen Herrschers Eintreffen scheint das Volk ordentlich aus der Gleichgültigkeit aufgerüttelt zu haben, in die es nach der Ermordung des Königs Alexander und der Königin Draga versunken war. Wo immer der neue Fürst sich sehen läßt, schallt ihm der Ruf entgegen: „Es lebe Peter der Erste!"

Als der König dem Ministerpräsidenten und dem Kabinett für den Glückwunsch zur Thronerhebung dankte, wechselte er auch mit dem Oberst Maschin, dem Minister für öffentliche Arbeiten, freundliche Worte. Maschin nahm bekanntermaßen in hervorragender Weise an den Mordthaten in Konak Anteil.

Nach seinem Eintreffen im Palaste nahm der König die Willkommenbotschaft der Skupschtina entgegen.

Belgrad, 24. Juni. — Der Extrazug, mit welchem König Peter hierher fuhr, bestand aus zwei alten, nichts weniger als glänzend aussehenden Coupees und zwei Schlafwagen. Auf demselben Zuge kehrten auch die Nationalversammlungs- und die Militär-Delegation wieder von Genf zurück.

Der König trug die Uniform eines serbischen Generals und sah ernst und beinahe nervös aus, als er unter einer Trompeten-Fanfare aus seinem Waggon ausstieg. Das Erste war, daß er dem Ministerpräsidenten Awakumowitsch die Hand schüttelte. Dieser hielt eine passende Ansprache, die mit einer Aufforderung zu drei Hochs auf König Peter schloß, und die Menge stimmte kräftig ein. Der König verlas dann in ziemlich gedämpftem Tone seine Antwort auf diese Rede, die mit dem Versprechen schloß, sein Aeußerstes für das Wohl des Königreichs zu thun. Neue Hochrufe folgten.

Der König blieb auch weiterhin sehr ernst. Nie glitt ein Lächeln über sein Gesicht.

Auch sprach er, als die verschiedenen Persönlichkeiten ihm vorgestellt wurden, kein Wort, sondern schüttelte immer nur die Hand.

Auf die Vorstellungen folgte die malerische Zeremonie des Ueberreichens von Brot und Salz seitens des Bürgermeisters von Belgrad.

Der neue Palast, nach welchem der König von der Kathedrale in

raschem Tempo vierspännig fuhr, liegt nur wenige Schritte vom Konak, dem Schauplatz der bekannten nächtlichen Mordthaten, welcher jetzt unbewohnt ist, während einige Wächter die Neugierigen dort fernhalten. Auf die Hochrufe des Volkes verbeugte sich der König wiederholt; aber sein Gesicht blieb stets ernst, ja es schien noch immer ernster und trauriger zu werden.

Als der König den Staats-Ballsaal betrat, überreichten ihm die Mitglieder der Nationalversammlung eine Bewillkommnungs-Adresse. Die Szene war wiederum eine sehr malerische, und die einfache Tracht der Bauern, denen man ebenfalls gestattet hatte, den Saal zu betreten, sowie der Abgeordneten stach lebhaft von dem Glanz der Uniformen und den goldenen und weißen Dekorationen des Saales ab.

Der König erwiderte auf die Bewillkommnungs-Adresse, er könne nur die Versicherungen wiederholen, die er schon am Bahnhof gegeben habe.

An den Kundgebungen für den König beteiligte sich auch die Frauenwelt stark.

Landschwindel.

Washington, 26. Juni. — Die Untersuchung der Betrügereien im Indianer-Territorium, welche auf Betreiben des Sekretärs Hitchcock vom Präsidenten angeordnet ist, wird aller Voraussicht nach schauderhafte Zustände bloslegen. Zunächst handelt es sich dabei um schwindelhafte Abschätzungen von Grundstücken in den „Town Sites", welche nach Freigabe der Indianer-Ländereien zu Besiedelungszwecken ausgelegt wurden.

Als der erste Andrang von „Boomers" der Bauplätze in den neuen Ortschaften sich bemächtigte, was auf dem Wege von Verlosungen geschah, vermochten diejenigen, welche sich in den Ortschaften festsetzten, keinen gültigen Rechtstitel für die Bauplätze zu erlangen, weil die Indianer, welche das betreffende Areal als ihr Eigentum beanspruchten, höchstens einen „Quit Claim Deed" geben konnten. Es ward dann angeordnet, daß die bezüglichen Bauplätze in den Städten abgeschätzt werden sollten, und Kommissionen wurden eingesetzt, um diese Abschätzung zu besorgen. In den meisten Fällen hatten die neuen Ansiedler indes auf den von ihnen besetzten Baustellen sogleich Gebäude errichtet, vielfach sogar wertvolle mehrstöckige Backsteingebäude, und es ward vorgesehen, daß Personen, welche Gebäude errichtet, das betreffende Grundstück gegen Zahlung der Hälfte des Schätzungswertes erwerben könnten.

Da ist nun gehörig gemogelt worden, wie es heißt, indem die Abschätzer bereit waren, gegen entsprechende Abfindungssummen den Einschätzungswert wesentlich herabzusetzen.

So ist man auf krasse Widersprüche bei der Abschätzung der Grundstückwerte gestoßen. Bauplätze in dem Geschäftsviertel einer Ortschaft, die an den Ecken zweier sich kreuzenden Straßen belegen sind, und also den gleichen Wert repräsentieren sollten, sind teils zu $1000, teils zu $4000 abgeschätzt, je nachdem, ob die Besitzer der Gebäude willens waren, den Abschätzungskommissären eine Abfindungssumme zu zahlen oder nicht. Dann hat man in anderen Fällen ermittelt, daß Viertel-Sektionen von je 160 Acres, und zwar natürlich immer die besten Ländereien, schwindelhafterweise an Ansiedler, die natürlich dafür bezahlten, abgegeben wurden, indem behauptet wurde, die betreffenden Indianer, denen diese Viertel-Sektionen bei der Verlosung zugefallen, seien zwischen dem Datum der Vermessung und der Verteilung der Ländereien gestorben. In einem der Indianerstämme, welcher etwa 3000 Stammesmitglieder zählt, sollen in dem kurzen Zeitraum (nicht ganz ein Jahr) 500 gestorben sein, und diese Zahl von Viertel-Sektionen, die durchschnittlich einen Wert von je $2500 bis $3000 haben, ist also an Begünstigte betrügerischerweise abgegeben worden.

Der Wert, der bei diesen verschiedenen Schwindeleien involvierten Ländereien soll sich auf viele Hunderttausende von Dollars belaufen. Uebrigens ist es wahrscheinlich, da man nun bei dem Landschwindel im Indianer-Territorium und Oklahoma begonnen hat, daß auch die gesamten Affairen des Generallandamtes untersucht werden dürften.

Kampf um die deutsche Sprache.

In der Stadt New York tobt ein erbitterter Kampf für und wider die Abschaffung des deutschen Sprachunterrichts in den öffentlichen Elementarschulen. Gegen die Beibehaltung des Unterrichts wird besonders geltend gemacht, daß die Kinder selbst lieber englisch als deutsch sprechen, wobei man allerdings auch geltend machen könnte, daß viele Kinder, wenn es von ihnen abhinge, am liebsten überhaupt nicht in die Schule gingen. An Stelle des fremdsprachlichen Unterrichts will man Latein und Stenographie setzen. Es muß sich in den nächsten Tagen entscheiden, welche Partei den Sieg behält. Das Zünglein der Wage scheint sich trotz des groben Geschützes, das die Gegner ins Feld führen, der Beibehaltung des Deutschen zuzuneigen. Doch sind die Beschlüsse der mit der Politik verquickten Schulbehörde unberechenbar.

Die „Vereinigten deutschen Gesellschaften von New York" haben jedem Mitglied ein Zirkular, dessen Wortlaut hier wiedergegeben ist, zugestellt:

„Wir, das in der letzten Sitzung der Vereinigten deutschen Gesellschaften ernannte Fünfer-Komitee, erlauben uns, Ihnen die folgenden Argumente zu Gunsten der Beibehaltung des deutschen Unterrichts in den Elementarschulen zu unterbreiten:

1. Unsere Kinder sprechen deutsch zu Hause, weshalb wir selbstverständlich wünschen, daß ihnen auch eine Gelegenheit gegeben wird, die Sprache lesen und schreiben zu lernen.

2. Wir glauben, daß durch den seitherigen fortgesetzten Unterricht in der deutschen Sprache der Prozeß der Amerikanisierung unserer Kinder viel gründlicher vor sich gehen wird; sollte der deutsche Unterricht verdrängt werden, so würden Kinder, welche die deutsche Sprache erlernen wollen, gezwungen sein, Privatschulen zu besuchen.

3. Unserer Ansicht nach sollten die Wünsche der Eltern und nicht das Verlangen der Kinder in Betracht gezogen werden. Wie uns mitgeteilt wird, haben die Eltern nie dagegen protestiert, daß ihre Kinder in den öffentlichen Schulen im Deutschen unterrichtet wurden.

4. Wir sind der Ansicht, daß Latein und Stenographie keine passenden Unterrichtsfächer für die Elementarschulen sind, daß dieselben vielmehr auf die höheren Schulen beschränkt werden sollten.

Wir ersuchen Sie nun achtungsvollst, diese Argumente, die eingeschlossene Abschrift unseres Protestes an den Mayor, sowie die annähernd 400 Petitionen an den Board of Superintendents, die etwa 100,000 Bürger vertreten, in Betracht zu ziehen und für eine Wiedererwägung der in der letzten Sitzung des Schulrats angenommenen Resolution stimmen, durch welche thatsächlich die deutsche Sprache aus dem Lehrplan der Elementarschulen verdrängt würde.

Achtungsvollst unterbreitet
(Folgen die Unterschriften.)

Eine Rede von Carl Schurz.

In Verbindung mit der gegenwärtigen Streitfrage wird in den deutschen Zeitungen einer Rede von Carl Schurz gedacht, die er gelegentlich des 50jährigen Jubiläums des New Yorker Liederkranzes gehalten hat und aus der folgendes hervorgehoben sei:

Der Gedanke, daß die Bewahrung der deutschen Sprache neben der englischen die Entwickelung des amerikanischen Patriotismus behindern könne, ist so einfältig, als wenn man sagte, es mache uns weniger patriotisch, wenn wir „Hail Columbia" in zwei Sprachen zu singen verstehen. Es giebt Tausende von Stockamerikanern, die deutsch lernen. Das macht sie nicht weniger patriotisch — es macht sie nur gebildeter und gescheiter. Sie lernen deutsch, weil sie den hohen Wert der Sprache erkannt haben. Sie lernen deutsch mit mühevoller Arbeit, denn deutsch ist schwer. Wir Deutsch-Amerikaner haben diesen Schatz mit uns herüber gebracht. Wir brauchen das Deutsche nicht erst zu erlernen — wir brauchen es nicht zu vergessen. Und unsere Kinder werden das umsonst haben, was andere sich nur schwer erwerben können, wenn wir vernünftig und gewissenhaft genug sind, die deutsche Sprache nach Kräften in der Familie zu hegen und zu pflegen. Das mag nicht hinreichen, unsern Kindern eine solche Kenntnis der Sprache zu geben, wie wünschenswert ist, aber es wird ihnen die Erwerbung des Fehlenden unermeßlich erleichtern.

Ich predige hier nicht als einer, von dem es heißen könnte: „Folgt seinen Worten und nicht seinen Werken." Ich bilde mir ein, ein so pflichttreuer Amerikaner zu sein, wie irgend einer. Ich habe auch englisch zu lernen versucht, und meine Kinder ebenfalls. Aber in meinem Familienkreise wird nur deutsch gesprochen und viel deutsch gelesen, und schriftlich nur auf deutsch korrespondiert. Ich darf mir daher erlauben, mich über diesen Punkt stark auszudrücken. Und sage ich Ihnen, wenn ich sehe, wie deutsch-amerikanische Eltern aus bloßer Bequemlichkeit es versäumen, ihren Kindern den Besitz der Muttersprache zu sichern, wie sie das kostbare Gut, das sie haben, leichtsinnig wegwerfen, so empört sich mein deutsches Herz wie mein amerikanischer Verstand. Diese Eltern thun nicht, was sie ihren Kindern schuldig sind. Sie begehen an ihnen eine Pflichtverletzung, einen Raub, eine Sünde. Um so mehr ehre ich jeden deutsch-amerikanischen Verein, in dem, wie in diesem, die deutsche Muttersprache hochgehalten und gehegt wird. Er thut der Mitwelt wie den kommenden Geschlechtern einen großen Dienst.

Was die Vereinigten Staaten für unsere schulpflichtigen Kinder thun.

Mag bei dieser Gelegenheit auch angegeben werden, was unser Land für den Unterricht unserer Kinder thut. Die genaue Summe für das Jahr 1900—1901— nur die Elementarfächer gerechnet—betrug nach dem Bericht des Bundes-Unterrichts-Kommissärs $226,043,236. In ganz Europa wurden während des gleichen Zeitraums $246,000,000 ausgegeben.

Dagegen besuchen jedoch in Europa annähernd 45 Millionen Kinder die Elementarschulen, in den Ver. Staaten aber nicht vielmehr als 16 Millionen, obgleich fast 22 Millionen schulpflüchtige Kinder in diesem Lande leben. Für jeden Schüler werden hier durchschnittlich jährlich $22 ausgegeben.

Von Interesse mag auch für viele Leser eine Vergleichung der Summen sein, welche die größeren Städte Amerikas jährlich für Erhaltung und Verwaltung ihrer Schulen hergeben. New York bewilligte in einem Jahr $19,731,629, Chicago folgt der Metropole mit $8,203,493, Philadelphia mit $3,319,604, Boston mit $3,043,640, Baltimore mit $1,417,392, Cleveland mit $1,257,345 und Washington mit $1,182,916, während New Orleans jährlich nur $478,025 für seine Schulen ausgiebt.

Die Northwestern Linie. Importierte japanesische Fächer.

Vier hübsche japanesische Fächer, verschickt die Chicago & Northwestern Eisenbahn Co. an irgend eine Adresse nach Erhaltung von 10 Cts. zur Deckung von Postgebühren.

W. B. KNISKERN,
Pass. Traffic Manager,
22 Fifth Ave., Chicago.

Marktbericht.

Viehmarkt, Chicago.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 21,700. Die Preise stellten sich wie folgt: Stockers und Feeders, $2.85—4.40; Stiere, $4.15—5.60; Kühe, $2.25—4.70; Heifers, $2.75—4.50; Kälber, 3.50—6.00; Bullen, $2.65—4.25.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 40,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $5.60—5.90; Mittlere Sorte, $5.55—5.80; Schwere Sorte, $5.55—5.80.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 20,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $3.25—5 25; Lämmer, $4.50—6.50.

Omaha, Nebr., 29. Juni.

Rindvieh. Zufuhr 3,500. Markt stark, 10c höher. Native Stiere, $4.25—$5.25; Kühe und Heifers, $3.25—$4 50; Canners, $2.00—$3.00; Stockers und Feeders, $2.75—$4.50; Kälber, $3.00—$6.50; Bullen, $2.75—$4.10.

Schweine. Zufuhr 7000. Markt 10c niedriger. Schwere, $5.55–$5.65; gemischte, $5.52½—$5.57½; leichte, $5.50—$5.55; Ferkel $5.00—$5.50; Durchschnittsverkäufe $5.52½—$5.57½.

Schafe. Zufuhr 3500. Markt schwach. Fette Jährlinge, $4.20—$4.50; Widder, $4.00—$4.30; Ewes, $3.50–$4.00; gewöhnliche und Stockers, $2.25—$3.50; Lämmer, $4.00—$5.00.

Getreidemärkte.

New York, 29. Juni.

Weizen — No. 2 rot, 82 3/8c.
Korn — 57 5/8c.
Hafer — 42c.
Baumwolle—Middling, Hochland, 13.35; Middling, Golf, $13.60.

Duluth, 29. Juni.

Weizen — No. 2 rot, 82½c.
Hafer — 37—37½c.
Roggen — 52c.

St. Louis, 29. Juni.

Weizen — No. 2 rot, 83c.
Korn — No. 2 gemischt, 50c.
Hafer — No. 2 gemischt, 38c.
Roggen — 51c.

Cincinnati, 29. Juni.

Weizen — No. 2 rot, 80c.
Korn — No. 2 gemischt, 52½c.
Hafer — No. 2 gemischt, 40½—41c.
Roggen — 58c.

Milwaukee, 29. Juni.

Weizen — No. 2 nördl., 86½—87½c.
Korn — 51½c.
Hafer —29½—40c.
Roggen —54½—55c.

Kansas City, 29. Juni.

Weizen— No. 2 nördl., 76c.
Korn — 48½c.
Hafer — 48c

Minneapolis, 29. Juni.

Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $4.30—4.50; No. 2, $4.20—4.30; No. 1 „Clears", $3.20—3.30; No. 2, $2.40—2.50.



Ein Spezial-Zug nach Denver.

Das Passenger Department der Chicago & Northwestern Eisenbahn hat einen Spezial-Zug arrangiert für die United Society of Christian Endeavor Convention, Denver, Juli 9.—13., 1903, verläßt Chicago 10:30 P. M. Dienstag, den 7. Juli mit Pullman Standard und Touristen-Schlafcars, chair cars und standard day coaches durch bis Denver, ohne Umsteigen. Auf diesem Spezialzuge können Konferenzbesucher und deren Freunde in sehr angenehmer Gesellschaft westlich reisen.

Diese Linie ist die einzige, die ein Doppelgeleise hat zwischen Chicago und dem Missouri River. Die großen Prairien und reichen Farmgegenden in Jowa und das Platte Thal in Nebraska durchreist man bei Tag. Die ganze Rundreise von Chicago kostet nur $25.00. Tickets giltig bis zum 31. August. Kleinere Abstecher in Colorado können für wenig Geld gemacht werden. Man bestelle ein illustriertes Pamphlet mit näherer Information.

H. A. WAGGENER,

Unangenehme Worte.

New York, 29. Juni. — Der Rev. Dr. Robert S. McArthur behandelte in einer Predigt die Lynchgerichte und andere Uebertretungen in den verschiedenen Staaten und zog daraus den Schluß, daß der amerikanische Stolz durch die Vorkommnisse in den letzten Wochen einen empfindlichen Schlag erlitten habe. Er fügte dann hinzu, daß niemand, der ihn näher kenne, seinen Patriotismus bezweifeln werde, ebensowenig, daß er mit solchen Ausländern, welche nach Amerika kämen, um hier sorgenfrei zu leben, sich aber weigerten, Bürger zu werden, auch nur die geringste Sympathie habe.

Nach diesen Worten verließen verschiedene Andächtige die Kirche und der Pastor machte eine Pause. Im weiteren Verlauf seiner Predigt erklärte er dann, daß die Verbrechen der verflossenen Woche die Amerikaner mit den Serben auf eine Stufe stellten und daß die Korruption, welche sich bei den Wahlen geltend mache, die Hauptschuld daran trage.

Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, D. C., 29. Juni. — Laut dem heutigen Ausweise des Schatzamtes beträgt der verfügbare Barbestand $230,464,993, wovon $102,357,878 in Gold ist. Dazu kommt die Gold-Reserve von $150,000,000.

The Chicago & North-Western is the only double track railway between Chicago and the Missouri River.

Was ist gut für schwache Männer.

Die neueste Entdeckung des berühmten Nervenarztes Dr. Boberk, Detroit, für die sichere Heilung aller Arten von Geschlechtsschwäche und Nervenschwäche hat die medizinische Welt im Sturm erobert. Kuriert zu Hause ohne Berufsstörung.

104 Seiten starkes deutsches Buch, welches alles erklärt, wird frei versandt.

Einem rühmlichst bekannten deutschen Spezial-Arzte in Detroit gebührt die Ehre, endlich eine wissenschaftliche Entdeckung gemacht zu haben, durch die schwache und nervöse Männer zu Hause rasch und gründlich geheilt werden und welche überdies so einfach ist, daß jeder erstaunt. Der Name dieses deutschen Arztes ist Dr. Gustav H. Boberk, und hat derselbe seine neue Methode in einem 104 Seiten starken Werke ausführlich beschrieben, und erhält jeder interessierte Mann, der seinen Namen und Adresse einsendet, das in deutscher Sprache verfaßte Buch kostenfrei zugesandt. Nach aufmerksamem Lesen des Buches werden sie überrascht sein, wie leicht es ist, zu Hause und ohne Abhaltung von der Arbeit gründlich und rasch geheilt zu werden, wenn die rechte Methode angewandt wird.

Es bestehe nunmehr kein Zweifel, daß Dr. Boberk das Geheimnis der Heilung der Männerschwäche gelöst hat. Seine neue Methode, die wunderbar einfach ist, rasch und gründlich heilt, weicht von allen bisher angewandten Mitteln sehr ab, basiert aber auf streng wissenschaftlichen Grundsätzen und kuriert in wahrhaft magischer Weise Zustände wie: Geschlechtsschwäche, Nervösität, Verluste, Prematurität, eingeschrumpfte Organe, Verlust der Manneskraft, prostatische Leiden, Rückenschwäche und alle ähnlichen Leiden. Für junge wie alte Männer ist diese wunderbare neue Entdeckung gleich erfolgreich und sichert nicht nur gründliche Heilung der erwähnten Symtome, sondern erzeugt auch sofort wieder ein Gefühl der Jugendkraft und wohlthuende Wärme in den Organen. Das Nervensystem wird aufs neue gekräftigt, die Muskeln gehärtet, die Blut-Zirkulation gestärkt, der Appetit gebessert und das ganze System erhält neue Lebenskraft. Es hat manchem Mann die wahre Lebensfreude und die verlorne Kraft wiedergebracht, und dadurch ist in manches Heim die wahre Liebe und das frühere Glück zurückgekehrt.

Die ersten Autoritäten empfehlen die Methode, weil deren Heilkraft durch so zahlreiche glänzende Kuren erwiesen ist. Schreiben Sie deshalb noch heute an den Entdecker dieser erfolgreichen neuen Methode, dessen Adresse folgende ist: Dr. Gustav Boberk, 664 Woodward Ave., Detroit, Mich., und derselbe wird Ihnen sofort das 104 Seiten starke deutsche Buch, welches die Methode ausführlich beschreibt, kostenfrei zuschicken, so daß auch Sie dadurch bald gründliche Heilung zu Hause, ohne Berufsstörung, finden werden und dann wieder ein wirklich glücklicher Mann sein können.

Dr. C. C. Young

Erster Stabschirurg, Cook Co. Hospital.

Augen, Ohren, Nase und Hals-Abteilung.

Konsultationen und Korrespondenzen werden in deutscher, russischer, französischer, polnischer böhmischer und englischer Sprache geführt.

Office — 103 State St., Tel. 2240 Central
Residence — 4216 Berkley Ave., Chicago, Ill.



Das Blut ist das Leben.

Elektrizität ist das Leben des Blutes.

Seit 9 Jahren haben wir jetzt die General Vertretung der berühmten Winter'schen Apparate, welche in Deutschland wissenschaftlich geprüft und infolgedessen in allen Krankenhäusern eingeführt und fast über die ganze Welt verbreitet sind. Wo alle anderen Heilmittel versagten, da haben sich diese Apparate stets aufs glänzendste bewährt, ganz besonders aber gegen:

Gicht, Rheumatismus, Nerven- und Rückenmarkleiden, Asthma, Blutarmut, Bleichsucht, Blutstockungen, Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämtliche Folgen davon.

Unsere Broschüre, der Krankenfreund, giebt über alles gewissenhaft Auskunft und wird an jedermann frei verschickt.

Zu jeder Kur gehören 2 Apparate und können diese bei jeder Arbeit getragen werden.

2 Apparate kosten $5.00; 4 App. $9.00; 6 App. $12.00.

Ferner bitten wir alle Lungenkranken auf unsere seit 5 Jahren eingeführte Lungenpillenkur aufmerksam zu machen; sie ist von Autoritäten als die beste der Gegenwart anerkannt und sind dadurch im Laufe der Jahre Tausende von Opfern der mörderischen Krankheit entrissen worden.

Die Pillen haben sich selbst noch im letzten Stadium der Krankheit bewährt.

Wm. Straube & Co., Gen. Vertreter,
P. O. Box 374. Detroit, Mich.

Bist Du ganz gesund?

Sind Deine Nerven stark?

Ist Dein Blut in gutem Zustande?

Sind Deine Organe alle in bester Ordnung?

Ist Dein Gedächtnis so gut wie je?

Kannst Du so gut wie je arbeiten?

Ist Deine Verdauung und Stuhl perfekt.

Wenn nicht, so hast Du Pushkuro nötig; hat es Dein Apotheker nicht, so bestehe darauf, daß er es Dir verschaffe.

100,000 Acker Land zu verkaufen,

wo einer nach Belieben sich kann eine Heimstätte frei aufnehmen. Wir versichern einem jeden Landsuchenden zu finden was er wünschen thut. Das Land ist sehr fruchtbar, schöner Wald in der Nähe, was den Farmer nur 25 Cents das Jahr kostet. Fische ohne Zahl, leicht zu bekommen. Das Land steigt fortwährend. Kommt, ehe Ihr wo anders kauft und seht unser Land an. Wir sind deutsche Leute und sehr erfahren im Landgeschäft und thun was nur möglich ist für Euch zu sorgen.

Achtungsvoll
WALDNER BROS LAND CO.,
Irvine, Assa., N. W. T.

Spezielle Fahrpreise für den Sommer.

Via der Chicago & Northwestern Eisenbahn. Wer eine Reise nach St. Paul, Minneapolis, Duluth, Ashland, Waukesha, Devils Lake, Gogebic, Lake Geneva, Maddison, Marquette, Lake Mills, Green Lake, Lake Minnetonka, und anderen summer resorts in Wisconsin, im nördlichen Michigan und Minnesota, Yellow Stone National Park, Oregon, Washington oder Alaska zu machen gedenkt, der sollte sich Pamphlete von uns bestellen, die diese Gegenden beschreiben und Winke für Reisende enthalten. Man schreibe an

W. B KNISKERN, P. T. M.,
22 Fifth Ave., Chicago, Ill.



Ein Probe Packet eines Heilmittels, welches mich kurirt hat von ein schwieriges Mutterleiden. Nun halte ich es für meine Pflicht, ein Packet jeder leidenden Schwester zu schicken, die ihre Adresse einsendet. Schreibt heute. Es ist frei.

Frau Emily Basset, 82 Dean Blk., South Bend. Ind.

Besitze eine eigene Farm!

Im großen Südwesten und in California sind gegenwärtig ganz besonders gute Oeffnungen für solche, die ein eigenes Heim suchen.

Rundfahrten für Heimstättesucher und Ansiedler Tickets (eine Fahrt) sind am ersten und dritten Dienstag jedes Monats über die Santa Fe Eisenbahn, zu sehr niedrigen Preisen zu haben. und zwar nach Kansas, Colorado, New Mexico, Arizona, Oklahoma und Texas. „Die ganze Reise bis nach California auf der Santa Fe."

In den Monaten Juli und August werden ganz besonders billige Fahrpreise nach California angeboten werden.

Haben sie Lust eine Reise zu machen? Wenn, dann möchten Sie sich gefälligst an uns wenden. Unsere Litteratur erteilt Auskunft über gutes und billiges Land. In gewissen Teilen des Südwestens muß das Land nächstens im Preise steigen.

Atchison, Topeka & Santa Fe Railway — **SANTA FE** — General Passanger Office. Chicago

---

Neu! Die Bibel Gottes Wort.

Von

Professor F. Bettex.

Die Bibel ist das Buch der Bücher, in 400 Sprachen übersetzt, das verbreitetste Buch auf dem Erdball, Licht und Hoffnung des ewigen Lebens von Millionen und seit Jahrtausenden, — dennoch ungekannt und unverstanden von vielen, die sich für gebildet halten.—Wie geht das zu? — Kritik und Verneinung haben noch nie ein Herz glücklich gemacht, sondern öde und leer, die Bibel aber macht es freudig zum Leben wie zum Sterben, und davon redet Bettex mit einer Kraft, mit Ernst, mit Begeisterung und Verständnis, das auch auf den Leser übergeht.

In fünf Kapiteln bietet der gelehrte Verfasser seine geistvollen, tiefen Gedanken dar:

I. **Wissen und Glauben.** III. **Allerlei Einwände.**
II. **Die Bibel.** IV. **Die Bibelkritik.**
V. **Der Bibelglaube.**

In elegantem Leinwandband . . . . $1.00.

Mennonite Publ. Co., Elkhart, Ind.

Spezial-Offerte $4.00.

Das neuste und beste kurzgefaßte Konversationslexikon.

Dennerts Volks-Universal-Lexikon.

Gewöhnlicher Preis $5.00.

Ein Nachschlage- und Belehrungsbuch für alle Fälle und Lagen des täglichen Lebens.

Unter Mitwirkung von 150 Fachgelehrten herausgegeben von Dr. E. Dennert.

Dennerts Volks-Universal-Lexikon ist das beste Volksbuch, enthält 2624 Spalten, 24 farbige Landkarten unter Berücksichtigung der politischen Ereignisse bis 1901, 43 Bildertafeln, darunter 7 kolorierte, 670 Textillustrationen, 7 besondere, teilweise reich illustrierte Textbeilagen.

Wahrlich ein Werk, wie es die Gegenwart mit Nachdruck fordert. Jeder Mensch, der nicht das Recht verlieren will, Mitarbeiter zu sein bei den großen Aufgaben, die unser warten, muß das Volks-Lexikon besitzen.

Gebunden in reichem Originalhalbfranzband. Ausstattung: Brauner Lederrücken, grüne Leinwanddecke, mit Schwarz und Goldpressung.

Portofrei.............................$4.00.

MENNONITE PUBL. CO., Elkhart, Ind.

Den Kranken deutscher Abkunft



diene hiermit zur Nachricht, daß die "National Medical Association," welche unter den Gesetzen des Staates New York organisiert ist und von den Behörden desselben anerkannt wird, bereit ist, den Deutschen dieses Landes, welche für ihre Krankheiten Heilung suchen, die erforderliche Hilfe anerkennen zu lassen. Der zum Direktor dieser Gesellschaft erwählte Dr. E. Drake, von den Universitäten von New York und Pennsylvanien, nimmt unter den Aerzten der Ver. Staaten eine sehr hohe Stellung ein, ist Mitglied verschiedener Akademien und besitzt eine Erfahrung von 35 Jahren. In dieser Zeit hat er unzählige erfolgreiche Behandlungen vorgenommen, die anderen Leidenden die Gewißheit verleihen, gleichfalls durch ihn geheilt zu werden, ohne daß sie schwere Geldopfer zu bringen nötig haben. Diese Gesellschaft wird sich mit den Kranken über einen bestimmten Preis für die Behandlung einigen und darnach weiter nichts berechnen. Auf diese Weise erfährt der Patient die Kosten vorher und erhält die schriftliche Garantie für die genaue Einhaltung des Vertrages, ihm seine Gesundheit wiederzugeben. Anständiger kann eine solche Gesellschaft nicht handeln! Beantworten Sie die nachstehenden Fragen, dann wird Dr. Drake Ihren Fall seinen Assistenz-Aerzten vorlegen und darauf die gewünschte Auskunft erteilen.

Antwortet „Ja" oder „Nein".

Hören Sie schwer?
Zittern Ihre Hände?
Werden Sie dünner?
Erbrechen Sie sich oft?
Haben Sie Neuralgie?
Ist Ihre Zunge belegt?
Erkälten Sie sich leicht?
Haben Sie Hautjucken?
Haben Sie Blähungen?
Sind Sie immer müde?
Fühlen Sie schwindelig?
Ist Ihre Kehle verstopft?
Ist Ihr Fleisch zu weich?
Haben Sie üblen Atem?
Fühlt sich Ihr Kopf leicht?
Haben Sie Kopfschmerzen?
Haben Sie Blasenkrankheit?
Leiden Sie an Verstopfung?
Haben Sie Ohrenschmerzen?
Haben Sie Rückenschmerzen?
Schlägt Ihr Herz zu schnell?
Werden Sie leicht aufgeregt?
Haben Sie schlechte Träume?
Fühlen Sie niedergeschlagen?
Haben Sie schlechten Appetit?
Leiden Sie an Nervenschwäche?
Haben Sie zu viel Stuhlgang?
Fühlen Sie schwach und nervös?
Spucken Sie viel Auswurf aus?
Fühlen Sie Ihr Blut zu warm?
Fühlen Sie voll nach dem Essen?
Kommen Sie leicht außer Atem?
Haben Sie Brennen in der Kehle?
Haben Sie Ausfluß in den Ohren?
Haben Sie Schmerzen nach dem Essen?
Haben Sie Schmerzen in den Gliedern?
Sind Sie nach dem Essen niedergeschlagen?
Fühlen sie das Blut nach dem Kopfe steigen?

Schreiben Sie **getrost** deutsch, dann werden Sie sofort Antwort erhalten, einerlei ob Ihr Leiden akut oder chronisch ist, ob ihre Wünsche sich auf Mann, Frau, Kinder oder Freunde beziehen. Wenden Sie sich vertrauensvoll an

E. K. DRAKE,
Chief Medical Director National Medical Association,
34 WEST 26th STREET, NEW YORK CITY.
Man erwähne die „Menn. Rundschau".

Sichere Genesung aller Kranken } durch die wunderwirkenden

Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden,

Spezial-Arzt der Exanthematischen Heilmethode.
Office und Residenz: 948 Prospect-Straße.
Letter-Drawer W. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Three solid through trains daily Chicago to California. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Dein eigener Arzt!



Ist die „Parole" bei allen, die das Schaefer'sche Heilsystem adoptiert haben. Keine schwächenden Mittel, keine Gifte mehr; sondern Kräftigung des Organismus mit natürlichen Mitteln, ist das Bestreben dieser einfachen Heilweise. Fort mit Pillen, Pulvern und Mixturen! Der stumme Schaefer'sche Hausarzt braucht keines von allen. Jede Krankheit heilbar, ob akut oder chronisch. Herr R. B. Wilson, Malvern, O., schreibt: „Die Aerzte hier sind neugierig über meinen Doktor (Apparat), da er mich von Rückenmarkschwindsucht und andere hier aufgegebene Fälle heilte."

Herr Henry H. Buller, Marion, S. Dak., schreibt: „Der Apparat hat mir mehr geholfen, denn alle Medizinen, die ich je genommen habe. Sie können meinen Namen als Zeugnis beweisen. Bitte um die Agentur u. s. w.

Frau S. v. Seggern, Hooper, Nebr., schreibt: „Nie mehr möchte ich ohne den Apparat sein." Frl. L. Graber, Freeman, S. Dak., schreibt: „Der Apparat thut seine Arbeit noch immer vortrefflich, und ist uns allen, besonders aber mir, ein lieber Freund geworden." Um weitere Auskunft betreffs dieses App. wende man sich an Prof. G. H. A. Schaefer, 246 Franklin Ave., Cleveland, Ohio.

Personen in Süddakota wollen sich gefl. an Herrn Henry H. Buller, Marion, Box 8, S. Dak., wenden. Schriften frei.

Südliche Ländereien,

besonders in Virginien, Nord- und Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Tennessee und Kentucky ziehen in letzter Zeit die Aufmerksamkeit der nördlichen Farmer und Renter auf sich. Das Landdepartement der

Southern Railway

und der

Mobile & Ohio Railroad

schicken interessante und zuverlässige Beschreibungen aus über Farmen, die an ihrer Bahn liegen und die zu verkaufen sind, und von diesen sind schon viele an Leute aus dem Norden verkauft worden. Eine gute Farm in einem gesunden Klima, mit Land, welches sich für nördliche Früchte sowohl als für Obst und Gemüse eignet, werden zu $10.00 bis $20.00 per Acre verkauft. Diese Teile des Südens bieten den besten Markt für alle Arten von Produkten, und sollten solche, die einen Ortswechsel im Sinne haben, diese Ländereien besuchen und sich die Gegend u. s. w. selber ansehen. Lesestoff hierüber wird auf Anfrage frei verschickt.

Man adressiere:

CHAS. S. CHASE, Chemical Bldg., St. Louis, Mo.
T. B. THACKSTON, 225 Dearborn St., Chicago, Ill.

Agenten für Land und Industrie-Departement.

Bestehe bei Deinem Apotheker darauf, daß er Dir

Pushkuro

besorge und auch immer vorräthig halte . . . .

Kein Mittel ist so wirksam und heilt so schnell in akuten und chronischen Leiden, besonders bei Sommerkrankheiten, Magenbeschwerden, Schwäche, Rheumatismus, Catarrh, Blut-, Nerven-, Leber- und Nieren-Leiden bei Groß und Klein.

Ich war 6 Jahre lang sehr magenleidend und konnte mich nicht rühren vor Schmerzen im Magen und in der Seite bis in den Rücken. Ich war wie geknebelt. Wochenlang lag ich im Bette und zwei Aerzte behandelten mich. Meine Leber war auch hoch angeschwollen; Fieber war 106 Grad. Jedes Mal wenn der Doktor kam kostete es mich $10.00, — half Alles nichts. Da sagte mein Mann: Schreibe doch an Dr. Puscheck. Das that ich, und bekam Rath und Medizin — da wurde ich gesund. Ich kann arbeiten was vorkommt, bin stark und kann nun essen was ich will. — Puscheck's Mittel ist das beste in der Welt, und rathe ich allen Brüdern und Schwestern sich an Dr. Puscheck zu wenden.

Auguste Schultz,
Farnsworth, Waxford Co., Mich.

☞ **Schreibe um ein freies Heft über PUSHKURO.**

Rath frei!

Dr. C. Pusheck, 1619 Diversey, Chicago.



Frau Auguste Schultz.



Eine gute Farm zu verkaufen.

Krankheitshalber habe ich mich entschlossen, die Farmerei aufzugeben und biete nun meine Farm zu einem spottbilligen Preise aus. Sie liegt 3½ Meilen nördlich von Elkhart, in Osolo Twp. An der westlichen Seite grenzt mein Land an Christian Creek; 40 Ruten von der Schule entfernt; 150 Acres in der Farm, wovon 20 Acres mit Weizen, 20 mit Roggen besäet und 12 Acres Waldland sind, und das übrige pflügbares Land ist; es ist gutes Grasland; Wasser kann von jedem Felde leicht erreicht werden. Das Wohnhaus ist von Ziegeln mit doppelten Wänden, hat 12 Zimmer und Badezimmer; im Keller sind 3 Abteilungen; Pferdestall ist 24 bei 30; Getreidespeicher 40 bei 40; eine Scheune 18 bei 36; Speicher, Buggy-Stall, Schweinestall und Hühnerstall unter einem Dache; in jeder Beziehung ein wünschenswertes Heim auf dem Lande. **Preis: $3000.00.** Zahlungsbedingungen auf Anfrage. Man adressiere:

G. G. WIENS, Elkhart, Ind.

Für $16.00 eine Reise von Chicago nach St. Paul und Minneapolis und retour.

Ueber die Chicago & Northwestern Eisenbahn. $20.00 nach Duluth und Superior und retour. Tickets giltig bis zum 1. Oktober. Züge von Chicago während des Sommers täglich. Vier Schnellzüge verlassen Chicago 3:00 A. M., 9:00 A. M., 6:30 P. M. und 10:00 P. M. Luxuriöse Ausstattung, Bedienung im Speisesaal die beste. Um nähere Information wende man sich an den nächsten Agenten oder schreibe an

H. A. WAGGENER,
22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

Heilt die Blinden.

Cataract, Star, Fell, sowie alle Arten Augenleiden, Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes, Weißen Fluß, Quincy, Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Salzfluß, Nervenleiden, Katarrh. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Mrs. Anna Halder, Battle Creek, blind 10 Jahre; Mrs. Rose Wickee, Marlette, blind 8 Jahre; Mr. B. Cook, blind 50 Jahre; Mr. G. Thiessen, Rosenort, Morris, Man., blind 9 Jahre u. s. w. geheilt.

DR. G. MILBRANDT, Groswell, Mich.

Wir haben 30 Jahre lang direkt an Farmer verkauft.

Wir sind die größten Fabrikanten von Fuhrwerken und Pferdegeschirren in der Welt, verkaufen ausschließlich an Konsumenten und haben unser Geschäft nun schon 30 Jahre lang in dieser Weise geführt. Wir haben nirgends Agenten, sondern schicken unsere Ware auf Probe an irgend eine Adresse, so daß der Käufer nichts verliert, im Falle die Ware nicht zufriedenstellend ist.

Diese Anzeige enthält nur ein paar unserer vielen verschiedenen Muster. Wir fabrizieren 195 verschiedene Arten von Fuhrwerken und 65 Arten von Geschirren. Unser 224seitiger Katalog zeigt unser ganzes Warenlager an. Wir schicken diesen Katalog frei auf Anfrage. Man bestelle ihn per Postkarte.

ELKHART CARRIAGE & HARNESS MANUFACTURING CO., Elkhart, Ind.

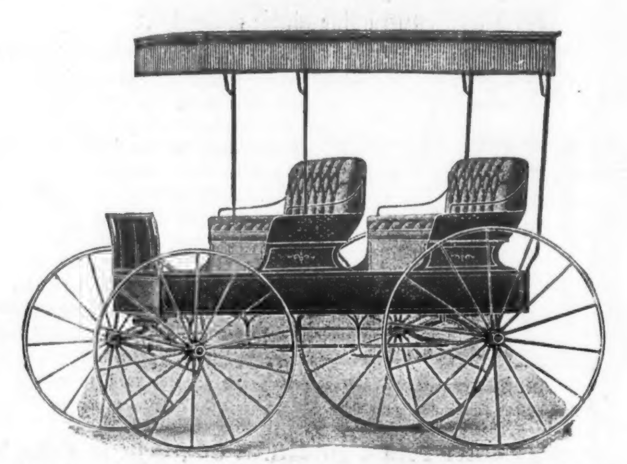


No. 337—Extension Top Carriage mit drei Federn.

Preis, vollständig mit Deichsel (pole or shafts) C. O. D.	$70.00.
Preis, bar mit der Bestellung	68.50.

No. 644—Rubber Top Buggy mit ¾ Zoll Kelley Rubber Tires.

Preis, C. O. D. mit Deichseln	$54.00.
Preis, bar mit der Bestellung	52.50.
Extra für Leather Quarter Top	1.50.



No. 803—Canopy Top Duplex Spring Wagen, vollständig mit Vorhänge und Schutzdecke versehen.

Preis, C. O. D. mit einer oder zwei Deichseln	$55.00.
Preis, bar mit der Bestellung	$53.50.



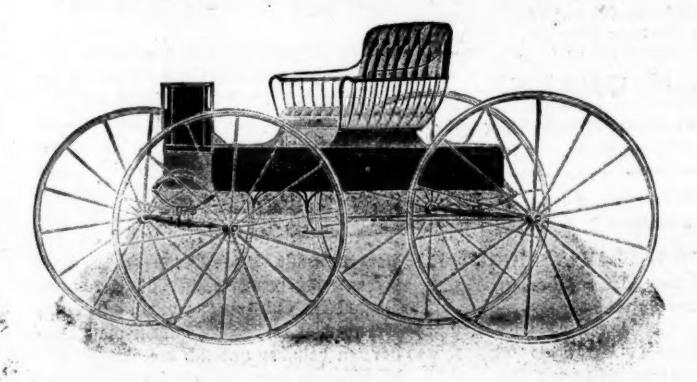
No. 645—Spezielles Top Buggy mit Verzierungen.

Preis, C. O. D. mit Deichseln	$42.00.
Preis, bar mit Bestellung	41.00.
Extra für ¾ Zoll Kelley Rubber Tires	15.00.



No. 544—Leather Quarter Top Stanhope.

Preis C. O. D. mit Deichseln	$60.00.
Preis, bar mit der Bestellung	58.50.
Für ¾ Zoll Kelly Rubber Tires	15.00.



No. 726—Offensitziger Fahrwagen mit Whipcord Trimmings.

Preis, C. O. D. mit Deichseln	$38.00.
Preis, bar mit Bestellung	37.00.
Extra ¾ Zoll Kelly Rubber Tires	13.00.

Die Elkhart Carriage & Harness Mfg. Co. ist uns sehr wohl bekannt und wir zögern nicht im mindesten, die Firma und ihre Ware unsern Lesern zu empfehlen. Die Firma hat ihren Sitz in Elkhart und fabriziert ihre Fuhrwerke und Pferdegeschirre hier schon seit 30 Jahren.

Sie laufen keine Gefahr, wenn Sie bei diesen Leuten Sachen bestellen, und wenn Sie das Geld im voraus schicken. **THE MENNONITE PUBLISHING CO.**